

Der Lübecker Volksbote erscheint am Montag jeden Wertages. Abonnementspreis mit der illustrierten Beilage „Der Spatz“ frei Haus halbjährlich 1.10 Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 2.16 Reichsmark einschließlich Postgebühren Einzelnummer 15 Reichspfennig

Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Werbeanzeigen 8 Reichspfennig, Reklamen die dreispaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig. Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46 Fernsprecher: 25 351, 25 352, 25 353.



Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 205

Donnerstag, 3. September 1931

38. Jahrgang

Die Umwälzung in der Wirtschaft und die 40-Stundenwoche

Entschliessung des Gewerkschaftskongresses

In der Abstimmung zu Punkt 3 der Tagesordnung: „Die Umwälzungen in der Wirtschaft und die 40-Stunden-Woche“ beschloß der Kongress den Antrag des Musterverbandes zur Eindämmung der Schwarzarbeit und der Doppelverdienerei dem Bundesvorstand zur Berücksichtigung zu überweisen. Die Entschliessung des Bundesvorstandes zur Wirtschaftskrise und der Frage der 40-Stunden-Woche wurde gegen eine Stimme unter starkem Beifall angenommen. Die

Entschliessung

„Die Weltwirtschaftskrise ist in ihrer Dauer und Schwere durch die Überlagerung zahlreicher Störungen verursacht. Das gewohnte Krisenmoment der kapitalistischen Wirtschaft, die Spannung zwischen Erzeugungsmöglichkeiten und Kaufkraft hat außerordentliche Ausmaße angenommen. Hinzugekommen ist eine Reihe von Sonderursachen, deren Wirkungen insbesondere Deutschland katastrophal getroffen haben. Die Entwicklung der Krise hat in eindringlicher Weise gezeigt, daß die politische Organisation der Welt nicht den für die Wirtschaft erforderlichen Grad erreicht hat. Die Welt steht vor der Wahl, die politischen Spannungen durch eine aufrichtige Abjage an den Krieg, d. h. durch allgemeine Abrüstung zu befeitigen und derart die notwendige Vorbedingung für eine Weltwirtschaft zu erfüllen — oder auf den weltwirtschaftlichen Zusammenhalt zu verzichten und alle hieraus sich ergebenden Folgen zu tragen.“

Der Kongress bekräftigt mit Nachdruck die Forderungen, die der Bundesvorstand und der Bundesausschuß des AOB in ihren wiederholten Rundgebungen zur Einleitung des Heilungsprozesses erhoben haben. In der Erkenntnis, daß selbst bei günstiger Entwicklung eine volle Ausnutzung des vorhandenen Produktionsapparates nicht sehr bald zu erwarten ist, betont der Kongress insbesondere die dringende Notwendigkeit, durch eine systematische Verkürzung der Arbeitszeit die Arbeitslosigkeit zu verringern. Diese Maßnahme ist möglich, und aus sozialen und politischen Gründen unabweisbar.

Der Kongress beauftragt den Bundesvorstand, die Forderung nach der geschlichen allgemeinen 40stündigen Arbeitswoche weiterhin mit größter Entschiedenheit zu vertreten. Der Kongress verpflichtet alle Funktionäre der Gewerkschaften und die Gesamtheit der Mitglieder, sich mit allen Kräften für diese Forderung einzusetzen, um den nationalen Notstand der Erwerbslosigkeit zu lindern und die brachliegenden Arbeitskräfte wieder in den Dienst der Volkswirtschaft zu stellen.“

Die Beratung des vierten Punktes der Tagesordnung: „Die Beratung der vierten Punktes der Tagesordnung:“

„Öffentliche und private Wirtschaft“

wurde eingeleitet durch einen auf dem Kongress mit viel Interesse und starkem Beifall aufgenommenen Vortrag des Altonaer Oberbürgermeisters Brauer.

„Seit den Tagen der Inflation — so führte Brauer aus — erleben wir in Deutschland ein Kesseltreiben gegen die Gemeinden. Es geht um die öffentliche Wirtschaft. Der soziale, kulturelle und wirtschaftliche Fortschritt der Arbeiter in den Gemeinden infolge der Einführung des allgemeinen Wahlrechts zu den Gemeindeparlamenten soll zunächst gemacht werden. Die gesamte Reaktion im Bunde mit dem früheren Präsidenten der Reichsbank Schwab bildet eine Front zur Zerschlagung der gemeindlichen Betriebe.“

Wir rufen daher in diesem Augenblick den Kongress des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes zur Hilfe auf. Es geht um das Ganze, um Sein und Nichtsein der Gemeinwirtschaft. Man stellt es so hin, als handele es sich bei der gemeinwirtschaftlichen Tätigkeit um eine Erfindung der Nachkriegszeit. Betrachten wir doch einmal die geschichtliche Entwicklung. Die öffentliche Wirtschaft ist keineswegs, wie unsere Gegner behaupten, erst ein Ergebnis der jüngsten Entwicklung. Sie stand vielmehr bereits im Mittelalter in hoher Blüte. In der mittelalterlichen Stadt mit ihrer Zunftverfassung stand nahezu alles im Betreuungsstreich der Stadtverwaltung. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts begann unter dem Einfluß kapitalistischer Privatinteressenkreise die Trennung von öffentlicher und privater Wirtschaft sich schärfer und schärfer herauszugestalten. Eine Periode vollkommener Privatwirtschaft hat es in Deutschland nie gegeben.“

Der private Betrieb hat in erster Linie den Vorteil seiner Aktionäre im Auge. Ihm ist ethisches Handeln unwirtschaftlich, wenn es die Dividende schmälert. Im Gegensatz zu diesem Profitstreben erhält der öffentliche Betrieb seinen inneren Antrieb vom Dienstwillen für die Gesamtheit. Angesichts dieser Sachlage kann die Führung großer Versorgungsbetriebe heute weniger denn je allein vom privatkapitalistischen Standpunkt aus erfolgen. Wo durch Zusammenschlüsse die günstigen Auswirkungen der freien Konkurrenz auf die Preisbildung und den technischen Fortschritt ausgeschaltet sind, müssen durch öffentliche Konkurrenzbetriebe die Preise beeinflusst werden. Die Monopole aber gehören in die Hand der öffentlich-rechtlichen Körperschaften. Eine Monopolstellung muß sozial verwaltet werden. Die Steigerung der Bodenwerte im Reichsbild der Städte ist im wesentlichen das Ergebnis der kommunalen Entwicklung. Eine weitsehende kommunale Bodenvorratspolitik kann aber den Mehrwert gemein-

näßig zur Geltung bringen. Die städtebaulichen Aufgaben sind unabhängig zu machen vom Spekulantentum. Der Privatbetrieb ist nie zur Anlage von Stromnetzen, Straßenbahnlinien und zum Straßenbau für städtische Randbezirke zu bewegen. Dagegen ist der öffentliche Betrieb zu Verlusten bereit, wenn er sich daraus Vorteile für die Bevölkerung verspricht. Vom kapitalistischen Standpunkt aus gesehen ist das allerdings eine „unwirtschaftliche“ Betätigung der öffentlichen Wirtschaft. Die kommunalen Betriebe sollen soziale Musterbetriebe sein und vorbildliche Arbeitsbedingungen aufweisen. Die Kommune ist der geeignetste Träger aller Versuche, darüber sind wir uns wohl einig. Dagegen werden die Ansichten vielleicht darüber auseinandergehen, ob die Privatindustrie oder die öffentlichen Betriebe mit den Löhnen vorangehen sollen. Die Stilllegung von unrationellen Betrieben darf natürlich nicht erschwert werden. Dagegen sollen die öffentlichen Betriebe stets die Spitzenlöhne der Privatbetriebe übernehmen und darüber hinaus soziale Verbesserungen bei Urlaub, Krankheit usw. gewähren. Die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Gemeinde- und Staatsarbeiter sowie der Angestellten in Staat und Gemeinden sind für die gesamte Arbeitnehmerschaft von größter Bedeutung. Deshalb muß auch die gesamte Arbeitnehmerschaft sich um die öffentliche Wirtschaft und ihre Funktionen kümmern.“

Die öffentliche Wirtschaft ist nach alledem bereits ein gewaltiger Motor der allgemeinen Wirtschaftsentwicklung geworden. Von rund 18 Millionen gewerblichen Arbeitnehmern werden etwa 2 1/2 Millionen in öffentlichen Betrieben beschäftigt. Die öffentliche Hand ist aber nicht nur der größte Arbeitgeber in Deutschland, sie ist zugleich auch der größte Auftraggeber für die Privatwirtschaft. Die Aufträge der öffentlichen Hand an die Privatwirtschaft bewegen sich bis zu Beginn der schweren Krise im Jahresdurchschnitt von 8 1/2 Milliarden Mark. Auf alle mögliche Weise sucht man die öffentliche Hand aus der Wirtschaft herauszudrängen. In den Parlamenten beantragt man das Einspruchsrecht der Gemeindeaufsicht gegen die Gemeindebetriebe sowie eine Zweidrittel-Mehrheit bei Einführung von Gemeindebetrieben.“

Besonders ernst war der Vorstoß der Industrie gegen die kommunale Gasversorgung. Der Mehrverbrauch an Braunkohle anstatt Steinkohle und die sonstige Verlagerung der deutschen Energieerzeugung, die durch den Verfall der durch Gebietsverluste und auch durch den Fortschritt der Technik veranlaßt wurde, führte dahin, daß sich die Ruhrindustrie in ihrer Macht- und Interessensphäre bedroht fühlte. Sie erstrebte daher eine großzügige Monopolisierung der Koks- und Gasenergie in rheinisch-westfälischen Kohlengebiet, durch Stilllegung der kommunalen Gaswerke und durch zentrale Ferngaslieferung der deutschen Gemeinden aus den Kokereien des Ruhrgebietes.“

Die deutschen Gemeinden stehen diesen Bestrebungen größtenteils ablehnend gegenüber. Die Gaswerke würden sich bei Stilllegung ihrer Produktion aller Möglichkeiten berauben, die ständigen Erfolge der Technik auf dem Gebiete der Kohleverde-

lung nutzbringend zu verwerten. Bei politischen und wirtschaftlichen Verwicklungen im Kokereiegebiet würde die Gaslieferung zweifellos überhaupt aufhören.“

Die Ferngasversorgung ist eine Frage von solchem volkswirtschaftlichen Ausmaß und solcher überörtlicher Bedeutung, daß ihre Lösung im Rahmen privatwirtschaftlicher Zielsetzung nicht tragbar erscheint. Die Gefahren einer Monopolisierung der Warmwirtschaft in privater Hand sind nicht abzusehen, sobald die eigene Erzeugung der Städte eingestellt wäre.“

Man wirft den Leitern öffentlicher Betriebe Mangel an Initiative vor, im selben Atemzug klagt man die Ausdehnung der öffentlichen Wirtschaft befragt an, die doch ein Zeichen von Kraft und Unternehmungsgeist ist. Ich glaube aber, daß die Leiter öffentlicher Betriebe sich in ihrer Verantwortung stärker gebunden fühlen als die Privatunternehmer, die niemandem verantwortlich sind, zumal die öffentlichen Betriebe ganz anders der Kritik ausgesetzt sind als die Privatbetriebe. Als besonderes Uebel der öffentlichen Unternehmungen wird mitunter ihre Politisierung bezeichnet, sowohl die Verwaltungsräte als auch die Aufsichtsräte der Betriebsgesellschaften seien nach politischen Gesichtspunkten zusammengesetzt. Das stimmt bis zu einem gewissen Grade. Aber die Privatwirtschaft ist nicht weniger politisiert. Ohne die finanzielle Unterstützung der Privatwirtschaft wären die rechtsradikalen Organisationen schon längst abgestorben. Der einzige Unterschied ist aber: die Privatwirtschaft ist einseitig rechtsradikal politisiert, während die Stadtparlamente und die Aufsichtsräte der öffentlichen Gesellschaften aus den verschiedensten Parteien zusammengesetzt sind.“

Die Behauptung, daß die private Wirtschaft infolge ihrer größeren Beweglichkeit produktiver sei als die öffentliche Wirtschaft, ist falsch. Die Privatwirtschaft hat kein Recht, über die Produktivität und Unproduktivität öffentlicher Betriebe zu Gericht zu sitzen, da sie selbst ungeheure Produktionsverluste in ständigen Krisen, eine geringere Ausnutzung der vorhandenen Anlagen, Millionen Arbeitslose, Produktionseinchränkungen durch Quadratmeter und künstliche Hochhaltung der Preise aufzuweisen hat. Die Schwierigkeiten der öffentlichen Wirtschaft kommen nicht vom Regiebetrieb, sondern von der allgemeinen Wirtschaftslage und den Krisen also vom Wirtschaftssystem der Privatwirtschaft.“

Völlig abzulehnen ist die gemischtwirtschaftliche Betriebsform. Der gemischte Betrieb ist nichts anderes als ein Kompromiß, als ein Versuch des Privatkapitals, seine Machtphäre hinterherum wiederzugewinnen unter dem Vorwand des öffentlichen Interesses und unter Ausnutzung öffentlicher Monopolrechte. Die Weiterentwicklung der öffentlichen Wirtschaft geht in eine ganz andere Richtung. Der interkommunale Betrieb hat die Zukunft für sich. Noch hält ein falscher Lokalpatriotismus viele Gemeinden vor interlokalen Bindungen zurück. Die Interneher bilden Kartelle und Syndikate; nur die Gemeinden beharren noch in lokalwirtschaftlicher Abgeschlossenheit. Eine weitere Aufgabe sehe ich in folgendem: Die

Furchtbare Familientragödie bei Lüneburg

Bürgermeister ermordet Frau und Kind
W.B. Winsen a. d. Luhe, 3. September

Heute früh wurde die Frau und das 5 1/2jährige Kind des Arbeiters Fritz Lüddecke in ihrer Wohnung im Inneren Weg tot aufgefunden. Die Frau lag mit einem Strick um den Hals auf dem Bett, während das Kind am Wasserrohr der Toilette hing. Die bisherigen Feststellungen haben, wie die Winsener Zeitungen berichten, ergeben, daß die grausige Tat bereits am Morgen des gefürchteten Tages geschehen sein muß. Auf dem Tisch lag ein Abschiedsbrief des Mannes, in welchem dieser mitteilt, er wolle seiner Familie in den Tod folgen. Lüddecke, von dem bisher jede Spur fehlt, war Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei, Bürgervorsitzer und Kassierer der Volksfürsorge. Im Augenblick befindet sich die Mordkommission aus Harburg auf dem Wege nach Winsen.“

Ueber das Motiv zur Tat ist nicht das Geringste bekannt. Lüddecke erweute sich allgemeinen Ansehens. Ob er in einem Unfall von Schwermut die Tat beging, oder ob vielleicht finanzielle Unregelmäßigkeiten der Ausgangspunkt dieser schrecklichen Tragödie waren, wird die Untersuchung aufklären müssen.“

Preußen schreibt Bürgermeistergehälter vor

Berlin, 3. September (Radio)

Die preussische Regierung hat bei den Beratungen über das Sparprogramm die Gehälter der Oberbürgermeister und Bürgermeister wie folgt festgelegt:

Einwohner		Gehalt
Für Stadt Berlin		36 000 Mark
für Städte von 400 000 bis 1 000 000	1 000 000	18 000 bis 24 000 Mark
für Städte von 100 000 bis 400 000	400 000	15 000 bis 18 000 Mark
für Städte von 50 000 bis 100 000	100 000	8 400 bis 12 600 Mark
für Städte von 30 000 bis 50 000	50 000	6 200 bis 10 600 Mark
für Städte von 10 000 bis 30 000	30 000	4 400 bis 8 400 Mark
für Städte von 2 500 bis 10 000	10 000	2 800 bis 8 400 Mark

Macdonald legt sein Mandat nicht nieder

London, 2. September (Sig Drahtber.)

Das Kabinett hat am Mittwoch seinen Plan zur Sanierung des Budgets fertiggestellt. Es bleibt noch die Arbeit, ihn in Gesetzesform zu bringen, was von einem besonderen Ausschuss vorgenommen wird und in einer Woche geschehen kann. Das Parlament ist angesichts dieses unerwartet schnellen Fortschritts auf nächsten Dienstag einberufen worden.“

Ministerpräsident Macdonald hat dem Parteivorstand seines Wahlkreises auf dessen Aufforderung, sein Mandat niederzulegen, geantwortet, daß er zu dieser Aufforderung nicht eher Stellung nehmen könne, bis er die Aufgabe, die er sich gestellt habe, zu Ende geführt habe. Die Niederlegung des Mandats hätte den Minister in eine schwierige Lage gebracht, sie hätte ihn gezwungen, sich einen anderen Wahlkreis zu suchen, wozu er wirklich gegenwärtig keine Zeit habe. Der Parteivorstand seines Wahlkreises kann den Premierminister natürlich nicht zwingen, sein Mandat niederzulegen.“

Norddeutsche Zeitung verboten!

W.B. Kiel, 3. September

Der Oberpräsident der Provinz Schleswig-Holstein hat das Erscheinen der in Altona herausgegebenen Norddeutschen Zeitung und Hamburger Volkszeitung auf 14 Tage verboten.“

Die Krise in Chile

W.B. Santiago de Chile, 3. Sept.

Das chilenische Kabinett ist zurückgetreten. Der Kongress wird morgen über die Verhängung des Belagerungszustandes Beschluß fassen.“

W.B. Santiago de Chile, 3. Sept.

Die meuternden Seeleute weigern sich, die Schiffe zu verlassen und halten ihre Offiziere nach wie vor gefangen. Es heißt, daß die Regierung den Angriff von Unterseebooten und Bombenflugzeugen auf die Kriegsschiffe in Erwägung gezogen haben.“

Zoll-Union ist tot!

Nur noch die Form des Verzichts ist umstritten!

Berlin, 2. Sept.

Die deutsch-österreichische Zollunion ist tot — noch bevor sie überhaupt gelebt hat. Eine offizielle Verlautbarung der deutschen Delegation in Genf läßt darüber keinen Zweifel, daß der Plan bereits faktisch preisgegeben ist. Es wird zwar darin verhängt, daß ein „endgültiger Verzicht nicht in Frage kommt“, aber gleichzeitig wird hinzugefügt, daß eine „zeitweilige Zurückstellung der Durchführung sich auch mit Rücksicht auf die besondere Lage Österreichs ergibt“. Mit anderen Worten: die seit dem Krach der Credit-Anstalt verzweifelte Lage der österreichischen Finanzen zwingt die Wiener Regierung, an die unerzügliche Hilfe der Westmächte, insbesondere Frankreichs, zu appellieren, und das ist gleichbedeutend mit der Preis-

der Franzosen und Italiener, daß der Plan Curtius-Schober eine Verletzung der Friedensverträge darstellt, wäre damit endgültig widerlegt und fiel auf jene zurück, die seinerzeit mit viel Geschrei und Drohungen diese Anklage erhoben haben.

Ob es um die Zollunion selbst schade ist, ob sie für die beiden Länder von besonderem wirtschaftlichen Vorteil gewesen wäre, ist sowohl in Deutschland wie in Österreich vielfach angezweifelt worden. Sicher ist aber, daß der außenpolitische Schaden, den diese Aktion angerichtet hat, ungeheuer groß war. Deutschland, das in der furchtbaren Krise der vergangenen Monate mehr als je zuvor auf eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Westmächten angewiesen war, ist durch diesen unüberlegten diplomatischen Schritt in eine Isolierung zurückverworfen worden, die beinahe zu vergleichen war mit der ersten Nachkriegszeit.

Um nun das Gesicht zu wahren, versichert die deutsche Regierung, daß sie ihr eigentliches Ziel infolgedessen erreicht habe, als der Gedanke der Zollunion dadurch einen Auftrieb erhalten habe und sogar von den Ausschüssen des Europa-Komitees nunmehr generell für ganz Europa empfohlen werde. Das ist natürlich nur eine faule Ausrede von Diplomaten, die eine empfindliche Niederlage erlitten haben.

Leben wir in normalen, geordneten politischen und parlamentarischen Verhältnissen, so müßte der verantwortliche Minister die Konsequenzen ziehen. Die Rechtsprelle, die Dr. Curtius in dieses Abenteuer hineingeholt hat, beißt sich nunmehr, seinen Rücktritt am lautesten zu fordern. Wenn wir uns gegen diese Ministerfäulnis wenden, so geschieht das keineswegs, weil wir für Dr. Curtius besondere Sympathie hegen oder mildernde Umstände für ihn plädieren, sondern nur, weil wir wissen, daß die Nationalisten damit den Wunsch nach einer noch bedenklicheren außenpolitischen „Aktivität“ verknüpfen. Wir haben an dem einen Abenteuer mit der Zollunion wahrhaftig genug.

Finanzielle Daumen-schrauben für Österreich

Paris, 3. September (Radio)

Die Genfer Korrespondenten der Pariser Zeitungen weisen darauf hin, daß bei den Verhandlungen über die Formulierung der deutschen und österreichischen Verzichtserklärung auf die Zollunion von den französischen Delegierten keinerlei Druck auf Curtius und Schober ausgeübt, daß den beiden Ministern aber auch im voraus nicht versprochen worden sei, daß die französische Regierung die Erklärung für befriedigend halte und sie Österreich eine finanzielle Unterstützung gewähren wolle. Während der Nacht erklärt, man hoffe in Genf, daß die beiden Erklärungen die durch den Zollunionsplan geschaffene Beunruhigung beseitigen werden, schreibt Pertinax im Echo de Paris, daß Ministerpräsident Laval den französischen Delegierten den Auftrag erteilt habe, Curtius und Schober nicht die geringste Genugtuung zu geben, da die Erklärungen, deren Wortlaut Pertinax bereits kennen will, keinen endgültigen Verzicht auf den Plan ausprechen, Curtius und Schober hätten, um ihre Mitteilung zu formulieren, das Gutachten des Haager Gerichtshofes abgewartet, das im Grunde der französischen Sache ungünstig sei. Es bringe zum Ausdruck, daß Deutschland und Österreich nicht gegen die Bestimmungen der Verträge von Versailles und St. Germain verstoßen haben, sondern daß Österreich lediglich das Genfer Protokoll vom 4. Oktober 1922 verletzt habe. Das Protokoll und die österreichische Anleihe von 1922 laufen aber spätestens im Jahre 1943 ab, wenn nicht Österreich schon von 1934 an von der Rückzahlungsklausel Gebrauch mache. Nach diesem Datum könne also der Plan wieder aufgenommen werden. Frankreich werde sich daher durch die Erklärungen beider Minister in keiner Weise binden lassen, sondern seine Aktionsfreiheit behalten und nötigenfalls auf Grund des Artikels 11 des Völkerbundespaktes die deutsch-österreichische Angelegenheit dem Rat unterbreiten. Pertinax spricht die Hoffnung aus, daß infolgedessen dem neuen Kredit an Österreich nicht eher stattgegeben werde, als Österreich sich aufrichtig und ohne Vorbehalt in den Dienst des Friedens gestellt habe.

Österreich kapituliert!

Schobers Verzichtserklärung

WES. Genf, 3. September (Radio)

Gleich zu Beginn der öffentlichen Sitzung des Europa-Ausschusses ergriff der österreichische Außenminister Dr. Schober das Wort zu seiner Rede, in der er auch auf die in dem Bericht der Sachverständigen berührten Fragen der Zollunion zu sprechen kam. Er führte aus, daß die von den Sachverständigen geltend gemachten Gründe nicht mit denjenigen übereinstimmen, die die deutsche und die österreichische Regierung im Frühjahr dieses Jahres zu dem bekannten Projekt einer Zollunion veranlaßt haben.

Es sei von allem Anfang an klar gewesen, daß dieser Entwurf nur dann Erfolg haben könnte, wenn auch alle Länder sich bereit finden würden, daran teilzunehmen. Mit Rücksicht auf die eingetretenen Umstände habe sich die österreichische Regierung mit der deutschen Regierung über die einzunehmende Haltung verständigt. Es habe sich ergeben, daß bei der Durchführung des Projektes Schwierigkeiten für die vertrauensvolle Zusammenarbeit der europäischen Staaten entstehen könnten. Die österreichische Regierung teilt demgemäß ihren Entschluß mit, das Projekt der Zollunion nicht weiter zu verfolgen, in der Hoffnung, daß dadurch dem Gedanken einer künftigen Zusammenarbeit gebührend ist.

Schober schloß seine Rede damit, daß ein Austausch mit dem Auftrage eingeseht werde, die wesentlichen Elemente einer Zollunion in einem Statut zusammenzufassen.

gabe der Aktion Curtius-Schober. Denn die französischen Banken werden nur dann an der abermaligen Rettungsaktion für Österreich teilnehmen, wenn die Zollunion vorher begraben wird.

Daß die Angelegenheit schließlich so enden würde, stand seit Monaten fest. Bereits auf der Waiatagung des Rates war der Zusammenbruch der österreichischen Credit-Anstalt bekannt, ebenso wie die katastrophalen Folgen, die daraus für die gesamte Donau-Republik entspringen würden. Die Anrufung des Haager Gerichtshofes hatte demnach nur noch eine sekundäre Bedeutung. Jeder wußte, daß, selbst im Falle eines für den deutsch-österreichischen Standpunkt günstigen Rechtsgutachtens, Österreich nicht in der Lage sein würde, dem Willen der kapitalkräftigen Westmächte zu trotzen. Das Haager Urteil liegt noch nicht vor. Gerüchtweise verlautet, daß es einen Widerspruch zwischen der Zollunion und dem Genfer Protokoll feststellen soll, das Österreich im Jahre 1922 unterzeichnete, als es zum erstenmal durch den Völkerbund janitert wurde. Dagegen soll das Gutachten keinen Widerspruch zwischen dem Zollplan und den Verträgen von Versailles und Saint-Germain erblicken. Wenn die Gerüchte, die bisher nirgends demontiert wurden, zutreffen, dann wäre zwar die Zollunion jenseits praktisch unmöglich geworden, aber die „politische Ehre“ Österreichs und vor allem Deutschlands wäre durchaus gewahrt. Die Behauptung

beitslosigkeit einzuziehen. Zu fordern ist eine Erweiterung der Betätigung der öffentlichen Hand auf allen Gebieten, die sich für eine zentrale Planung eignen und dauernden volkswirtschaftlichen Wert besitzen. Zur Produktionsanregung in diesem Sinne eignen sich vor allem die öffentliche Energiewirtschaft, das Verkehrsweesen und die Wohnungswirtschaft.

Voraussetzung dafür ist die planmäßige Zusammenfassung der öffentlichen Unternehmungen von Reich, Ländern und Gemeinden auf den einzelnen Wirtschaftszweigen. Die öffentlichen Sparkassen und Bankunternehmungen müssen dabei stärker als bisher in den Dienst der Wirtschaftsaufgaben der öffentlichen Körperschaften gestellt werden.

Der Kongreß erließ in der Verklärung der Einflußnahme der öffentlichen Hand auf die einzelnen Wirtschaftszweige die Möglichkeit gemeinwirtschaftlichen Handelns schon in dem kapitalistischen Wirtschaftssystem und den geeigneten Weg für die Umwandlung der kapitalistischen Profitwirtschaft in eine planmäßige Bedarfsdeckungswirtschaft.

Ebenso einstimmig wurde eine Entschließung des Baugewerksbundes angenommen, in der die von Bernhardt in der Aussprache vorgebrachten Gedanken und Anregungen zusammengefaßt und Staat und Kommunen mit schärfstem Nachdruck an ihre Pflicht zur Belebung des Baumarcktes erinnert werden. Der Kongreß protestiert gegen die volksgefährdende, durch den Entzug von Mitteln aus der Hauszinssteuer verurteilte Drohung des Wohnungsbaues.

Die Referate Federers und Brauers werden nach einem weiteren Schluß des Kongresses in einer Majjennauflage den breitesten Volksmassen zugänglich gemacht.

Normale Reichsbank

Die Reichsbank hat den Anforderungen in der letzten Auguswoche durch Vermehrung des von ihr gewährten Kredites um 26,4 Millionen Mark genügt. Im letzten normalen Monat, in der vierten Maiwoche, freigerie die Bank den von ihr gewährten Kredit um 46 Millionen Mark. Allerdings betrug gegen Ende Mai die gesamte Kapitalanlage der Reichsbank nur 266,3 Millionen Mark, während sie für Ende August mit 3450 Millionen Mark angegeben wird. Gegen Ende Juli ist allerdings eine Senkung um 420 Millionen eingetreten.

Man muß bei der Betrachtung dieser Zahlen immer berücksichtigen, daß die während der Finanzkrise angeordneten Kreditdrohungen (Restriktionen) noch in Kraft waren. Ab Rittwoch sollen die Restriktionen fort. Die Reichsbank wird

jeden guten Handelswechsel ankaufen. Das dürfte nicht ohne Einfluß auf den Status der Reichsbank bleiben. Immerhin kann man annehmen, daß die Banken die am Montag angeordneten Erleichterungen benutzen, um sich mehr flüssig zu machen. Das birgt bestimmte Gefahren und man kann wohl bei der Reichsbank voraussetzen, daß sie das ihr angebotene Material genau daraufhin untersucht, ob den Wechseln nicht mehr oder weniger eine „Flüchtigkeitskampagne“ der Banken zugrunde liegt. Ohne Kontrolle riskiert die Reichsbank, daß die Banken die Erleichterungen benutzen, um eine „Anlagerung“ ihrer Schuldner vorzunehmen.

Von der Steigerung des von der Reichsbank gewährten Kredites um rund 297 Millionen Mark entfallen 149,5 Millionen Mark auf Handelswechsel und Schecks, deren Bestände damit auf 3101 Millionen Mark steigen. 108,5 Millionen Mark sind Lombardkredite. Die Lombardbestände erhöhen sich auf 207,6 Millionen Mark. Gegen Reichsbankwechsel wurde ein Kredit in Höhe von 38,4 Millionen Mark eingeräumt.

Der Notenumlauf vermehrte sich um 356,2 Millionen Mark und zwar liegt beim Umlauf der Reichsbanknoten eine Steigerung von 334 Millionen Mark auf 4333,8 Millionen Mark vor und bei den Rentenbanknoten eine Steigerung um 22,2 Millionen Mark auf 420 Millionen Mark. Die Goldbestände haben sich geringfügig, um 220.000, auf 1366 Millionen Mark erhöht. Die Bestände an Deckungsbevisen steigerten sich um 42,4 Millionen Mark auf 356,2 Millionen Mark.

Aus der Entwicklung ergibt sich eine Deckung der Noten durch Gold und Deckungsbevisen in Höhe von 39,3 Prozent gegen 41,5 Prozent in der Vorwoche.

Wendt aus dem Gollnowparadies vertrieben

Amlich wird mitgeteilt:

„Der Festungsgefangene Hans Wendt, der am 22. d. Mts. von einem Stadtausgang nicht in die Festung Gollnow zurückkehrt, ist in der Nacht zum 31. Mts. kurz nach 1 Uhr wieder in Gollnow eingeliefert worden. Wendt ist — neben anderen disziplinarischen Maßnahmen — mit der dauernden Entziehung des Stadurlaubs bestraft worden, weil er sich dieser Vergünstigung unwürdig gezeigt hat; er hat das bei seiner Einlieferung ihm nach den Festungsvorschriften abgenommene ausdrückliche Versprechen, daß er den Stadurlaub nicht zur Flucht oder zu einer politischen Betätigung mißbrauchen werde, gebrochen. Wendt wird zur Weiterverfolgung seiner Festungshaft in eine andere Festungshaftanstalt überführt werden.“

öffentlichen Betriebe müssen sich zu der Erkenntnis durchringen, daß hohe Ueberlöhne nicht an hohe Tarife gebunden sind, sondern daß auch hier großer Nutzen bei kleinem Nutzen erst zu hohen Erträgen führt. Die öffentliche Wirtschaft ist nur so lange auf dem richtigen Weg wie der Verbrauch zunimmt.

Wenn man in die Zukunft der Gemeinwirtschaft blickt, wie wir es hier vorhin versuchten, dann darf man auch nicht die Grenzen der öffentlichen Bewirtschaftung übersehen. Die Befriedigung individueller Wünsche wird man der Privatwirtschaft überlassen. Die öffentliche Hand führt auch keine Veranlassung, in das Gebiet der Kleinbetriebe hinüberzugreifen. In gleicher Weise bin ich gegen jede Produktion der öffentlichen Wirtschaft für den freien Markt. Die Privatwirtschaft hat gar keine Veranlassung, sich aufs hohe Ross zu setzen. Die von ihr aufgeführte Wirtschaftsordnung wurde zur Wirtschaftsordnung. Wir leben eine wirtschaftliche Anarchie vor uns: Aufschüchtern, die keine Aufsicht führen, Preispolitik ohne Zusammenhang mit der vorhandenen Konsumkraft, Kandidate, die die Produktion droffen und dadurch zusätzliche Arbeitslosigkeit hervorufen und Verschwendung. Wir erleben eine Wirtschaft ohne Wirtschaftlichkeit und daraus resultierende Krisen, die Millionen Familien um Brot und Arbeit bringen. Der Kampf der Unternehmerschaft gegen diese öffentlichen Betriebe zeigt, daß wir auf dem richtigen Weg sind. Das Schwerkgewicht der Wirtschaftspolitik muß in den kommenden Jahren aus der privatwirtschaftlichen in die öffentliche Sphäre verlegt werden, um eine bessere Wirtschaftsverfassung zu erlangen. Die Umbildung des Wirtschaftssystems ist kein fernes Zukunftsziel, sondern ein täglich fortschreitender Entwicklungsprozess, an dem wir bauen müssen, Stein um Stein.

Hier in Frankfurt a. Main hat die politische Demokratisierung Deutschlands ihren ersten Ausdruck in der deutschen Nationalversammlung von 1848 gefunden, und von hier aus ergeht heute vor dem Parlament der Arbeit der Ruf nach der wirtschaftlichen Demokratie. (Langanhaltender, stürmischer Beifall.)

Aussprache

über den Vertrag Brauers eröffnete Polenske (Gesamtverband): Brauers Vortrag war ein Lichtblick. Er hat den wahren Charakter der Forderung der öffentlichen Wirtschaft aufgedeckt. Wie steht es denn mit der angeblichen Miswirtschaft der öffentlichen Betriebe? Die Gemeinden würden sich heute ganz anders richten können, wenn nicht die Politik der Schwerindustrie unter Führung Dr. Schachts eine so unheilvolle Rolle in der Kreditfrage gespielt hätte.

Die Auffassung Brauers über die Bedeutung der Gemeinden für die Lohn- und Arbeitsbedingungen kann von uns nur begrüßt werden. Die Gemeinden müssen in der Behandlung der Arbeiter ein gutes Beispiel geben, wie umgekehrt die Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe sich immer als Mitverwalter öffentlichen Gutes fühlen müssen und nicht nur als Arbeitnehmer selbst. Mit Weiterforderungen, wie wir sie erlebt haben, unterläßt man allerdings nicht bei den Gemeindearbeitern diese Auffassung.

Schiffel (Einheitsverband der Eisenbahner): Der größte öffentliche Betrieb in Deutschland ist die Reichsbahn. Heute ist sie in der Hand der Reichsbahnverwaltung. Der wilde Kraftwagenbetrieb hat eine unerbörliche Schmutzkurrie gegenüber der Reichsbahn geschaffen. Was fehlt ein Reichsverkehrs-gesetz, das alle Zweige des Verkehrs einheitlich zusammenfaßt und regelt. Auch wir sind mit Brauer der Meinung, daß die öffentlichen Betriebe Musterbetriebe sein sollen, auch auf sozialpolitischem Gebiet. Bei der Reichsbahn ist davon nichts zu merken. 55 Dreiwagen-Stundenlohn für einen Schwerarbeiter im Reichsbahnbetrieb — so etwas gibt es noch — ist kein Zeugnis eines Musterbetriebes.

Langensdorf (Berlin (Gesamtverband): Wir verlangen gesellschaftliche Schutz für die öffentlichen Betriebe gegen förmliche Ausplünderungsversuche. Einen solchen Ausplünderungsversuch erleben wir jetzt. Es wäre auch der Gedanke zu überlegen, ob nicht ein Gesetz zur Sicherung gegen eine Verschleuderung der öffentlichen Betriebe zu schaffen ist. Damit die Gemeinden ihre Aufgaben in der Auftragsvergabe durchführen können, müssen zehntausend Millionen angeammelt werden, auf die man in der Notzeit zurückgreifen kann.

Bernhard (Baugewerksbund): Man darf erwarten, daß Brauers Vortrag den Mut der Gemeinden zur Weiterführung der öffentlichen Wirtschaft stärken wird. Man darf hoffen, daß die Gemeinden sich rühren und regen, damit der Wohnungsbau nicht völlig verstockt. Der gemeindliche Wohnungsbau hat für die Arbeiterklasse viel Segen gebracht. Nicht überall braucht man heute die Arbeiterkinder zum Spiel auf die Straße zu jagen. Die Not hat dazu geführt, daß eine Menge Wohnungen überflüssig wurden. In Wirklichkeit fehlten aber mindestens 150.000 Wohnungen.

Kwasnik (Landarbeiterverband) schildert die Bedeutung der öffentlichen Betriebe in der Land- und Forstwirtschaft. Heute seien die Forstarbeiter lange nicht mehr so der Willkür der Forstbeamten ausgeliefert wie früher. Das sei lediglich eine Folge des Einflusses der Arbeiterklasse auf die öffentlichen Betriebe.

Die Entschließung

des Bundesvorstandes zu dem Problem öffentliche und Privatwirtschaft wurde vom Kongreß einstimmig angenommen:

„Die gegenwärtige Wirtschaftskrise ist neben den Auswirkungen des Weltkrieges auf das Vergehen des herrschenden kapitalistischen Wirtschaftssystems zurückzuführen. Eine der Voraussetzungen zur Überwindung der Krise ist die verstärkte Einflußnahme der öffentlichen Hand auf die Gesamtwirtschaft und ihre Funktionen. Die wirtschaftliche Betätigung der öffentlichen Körperschaften entspricht ihrem geschichtlichen Aufgabebereich. Ein wesentliches Charakteristikum der Entwicklung der letzten Jahrzehnte ist die Verschiebung des wirtschaftlichen Schwergewichts von der privaten in die öffentliche Sphäre.

Die Förderung der Privatwirtschaft nach Beilegung oder Einziehung der öffentlichen Wirtschaft widerpricht allen Erfahrungen der letzten Jahre, die eindeutig das Dogma widerlegt haben, daß Privatbetriebe an sich gut, öffentliche Betriebe an sich schlecht seien. Immer häufiger haben gerade Privatbetriebe die Hilfe der öffentlichen Hand in Anspruch genommen und damit das Risiko auf den Staat abgewälzt. Die ungeheuren Verschwendungen in der Privatwirtschaft haben die Behauptung von der Verschwendungswirtschaft der öffentlichen Hand als Legende klar erkennen lassen.

Der Rückgang der deutschen Gesamtwirtschaft ist wesentlich dadurch mit bedingt, daß die öffentliche Wirtschaft durch unplanmäßige Kreditverteilung zu einer starken Einschränkung der öffentlichen Arbeiten gezwungen wurde. Neue Erschütterungen der gesamten Wirtschaft wären unausweichlich, wenn die öffentlichen Betriebe wieder der Privatwirtschaft überantwortet würden. Angesichts der wachsenden Not der Bevölkerung erfordert das Verzicht auf die Erhaltung der öffentlichen Unternehmungen und ihrer gemeinwirtschaftlichen Aufgaben. Bornehmliches Wirtschaftziel der öffentlichen Unternehmungen kann nicht Profitmaximierung sein, sondern Dienstleistung an der Gemeinschaft. Diese soziale und wirtschaftliche Zielsetzung muß auch in der Stellung der öffentlichen Betriebe, die die öffentlichen Betriebe ihren Arbeitnehmern gewährt.

Abgesprochen sind alle direkten und indirekten Maßnahmen, die die wirtschaftliche Bewegungsfreiheit der öffentlichen Körperschaften einengen. Aufgabe der öffentlichen Wirtschaftspolitik muß es vielmehr sein, die öffentliche Hand und ihre Wirtschaftstätigkeit in hohem Maße für eine Bekämpfung der Ar-

Neuadel aus Blut und Boden

Die Frau als Züchtin oder Stute

Zu früher war es das Vorrecht der Fürsten, gewöhnliche Sterb- liche in den Adelsstand zu erheben. Sei es, daß diese ihnen in Krieg oder Verwaltung wichtige Dienste geleistet hatten oder daß sie ihnen finanzielle Unterstützung gewährt hatten. Allerdings mußte der Adel sich trotzdem, wie übrigens die Fürsten ja auch „von Gottes Gnaden“. Er behauptete besonderes, d. h. „blaues“ Blut in den Adern zu haben, indem alle Blutproben von jeder Art ergeben haben, daß Blut rot ist.

Die böse Republik hat ja nun auch mit dem Adel aufgeräumt. Sie läßt den übernommenen wohl, wenigstens bei uns, noch bestehen. Aber neuen Adel, sei es Schweradel, oder Verdienstadel oder Geldadel schafft sie nicht. Dieser traurigen Tatsache muß natürlich abgeholfen werden. Wir haben erfreulicherweise den Schöpfer eines neuen Adels, der Mann heißt Darre, ist zwar selbst nicht adlig, dafür ist es aber einer der neuen Sterne, die ab und zu an Hitlers Himmel aufgehen, daher also sicherlich ein Edelmann, was ja die ursprüngliche Bedeutung des Adligen ist. Seine besondere Sachkunde des Adels beweist Darre in seinem Buch „Neuadel aus Blut und Boden“. Auch sein neu geschaffener Adel muß eine besondere Blutbeschaffenheit, wenn auch nicht gerade „blaues“, so doch „deutsches“ Blut haben. Die Reinheit des neuen Adels hängt absolut von den Frauen ab. Um ihre Eignung als Gattinnen neuer Adliger zu prüfen, soll nach Darre ein neues Amt, das Amt der sog. Zuchtwarte geschaffen werden, also Fachleute in der Wissenschaft von der Rassenhygiene. Adlig sind nach Darre nur Männer rein germanischer Ursprungs, was nach der jahrhundertelangen Vermischung der Germanen mit Menschen anderer Rassen schwer festzustellen sein wird. Auch bei den Frauen wird solche Feststellung schwer sein. Immerhin kann Darre sich hier auf die Forschungen eines Herrn Winkel, der ein Buch über Frauentumde geschrieben hat, berufen. Nach Winkel sind von hundert deutschen Frauen nur noch vierzehn im Besitz ärztlich als einwandfrei begutachteter Fortpflanzungsorgane. Sechszwanzig sind unnatürlich gebaut oder krank. (Schade, daß Darre nicht auch bei Männern ähnliche Feststellungen macht.)

„Mit Sicherheit“ erklärt er, „kann angenommen werden, daß ein großer Teil der vierzehn Prozent nicht deutsches, insbesondere das für uns völlig wertlose polnisch-slawische Blut in sich führt, weiterhin, daß ein Teil von ihnen zwar reines deutsches Blut haben mag, aber sonst irgendwie mit unerwünschten Erbanlagen belastet ist.“

Die Zuchtwarte, von einem extra dafür eingeweihten Heroldsamt berufen, haben nun über jeden Deutschen sog. Zuchtakte zu führen, vor allem aber über die deutschen Mädchen. Diese werden in vier Klassen eingeteilt. In Klasse 1 gehören die besten zehn Prozent, aus der Schar der zur vollen Ehe tauglichen. Aus dieser Klasse kann der neue Edelmann frei wählen. Zu Klasse 2 gehört der Rest der Mädchen, deren Verheiratung keine grundsätzlichen Bedenken entgegensteht. Hier darf der neue Edelmann schon — was bekanntlich weder bei den deutschen Fürstengeschlechtern noch bei dem Adel der Fall war — nicht mehr frei wählen. Er bedarf vor einer Verbindung einer Untersuchung und Genehmigung durch das Heroldsamt.

Schlummer steht es mit den Mädchen der Klasse 3. An sich liegen gegen ihre Verheiratung aus sittlichen und staatsrechtlichen Gründen keine Bedenken vor. Aber ihr „erbwertlicher Zustand“ verlangt in jedem Falle eine Unterbindung der Nachkommenschaft. Die Mädchen der Klasse 3 dürfen also wohl heiraten, müssen aber auf Mutterfreuden verzichten. Darre will ihre Ehe nur gestatten, wenn die Kinderlosigkeit gewährleistet ist. (Sterilisation.) Für einen Adligen, dessen Stolz natürlich eine zahlreiche Nachkommenschaft sein muß, kommen die Mädchen der Klasse 3 nicht in Betracht.

Alle Hoffnung müssen natürlich die Mädchen der Klasse 4 fahren lassen. Sie umfaßt „alle Mädchen, deren Verheiratung grundsätzlich auszuschließen ist“.

Große Schuld an all den Missetaten, die nach Darre so viel Unheil über Deutschland gebracht haben sollen, trägt die Kirche, behauptet er. Sie hat es fertiggebracht, der Ehe als einem Sakrament Anerkennung zu verschaffen, hat alle Ehen geeignet, wenn sie von Anhängern des christlichen Glaubens geschlossen wurden.

Die Karthothek des Todes

Aus Deutschlands „großer Zeit“

Vor genau 17 Jahren zerrissen die ersten Schiffe der aufmarschierenden Armeen die Stille des Friedens, nahm die Mordorgie ihren Anfang. Die Schiffe sind verfallen, der Pflug geht wieder über die Stätten des Krieges, aber seine Opfer sind unversehrt. Nicht nur in den Herzen der Millionen Kriegshinterbliebenen — es gibt auch in Deutschland ein großes Amt, das diese grausige Ernte des Todes aufzeichnet und katalogisiert hat: „Der Zentralnachweis für Kriegsverluste und Kriegesgräber.“

In einem großen, langgestreckten Gebäude in Berlin-Spandau — es sollte einmal die Kaserne für ein Gardegrenadierregiment werden — steht die Karthothek des Todes,

auf deren Millionen Karten die Toten und Verwundeten des Weltkrieges aufgezeichnet sind

und der Nachwelt aufbewahrt werden. Man geht durch lange Korridore, an grauen Zimmertüren vorbei. Es riecht nach Staub und Papier. Kleine Türschilder nennen die Namen von Truppenteilen. Man liest: „Fußartillerie“, „Pioniere“ — „Infanterieregiment Nr. 1-24“ — „Landsturmabteilung“. Öffnet man eine der vielen Türen so sieht man vor langen Regalen, in denen Hunderte von Karthothekskisten aneinander gereiht sind. Und an den Tausenden von Karten, die sie enthalten, fliehen Blut und Tod, flieht Schicksal — denn jede einzelne Karte ist ein Mensch. Jede Karte berichtet von einem Schicksal, das untergegangen ist im Schicksal der Millionen. Ein papierner Heldenfriedhof erstreckt sich hinweg über die einzelnen Zimmer. Die Kriegsverluste des alten deutschen Heeres und der Marine, die zwei Millionen Tote, die fünf bis sechs Millionen Verwundeten werden hier, alphabetisch geordnet, nach Truppenteilen sortiert, aufbewahrt. Ein riesengroßer Apparat, der die Ernte des Todes verwalte.

Man läßt sich schnell beim Durchgehen erzählen, wie dies alles zusammengetragen wurde. Während des Krieges sandten die 5500 Feldbüros, Etappen- und Reservelazarette alle fünf Tage Zu- und Abgangsmeldungen an das Zentralnachweisbüro des Kriegsministeriums. Für jeden Gefallenen, jeden Verwundeten und Kranken, für die Vermissten wurden

Karten ausgeschrieben, oft 30 000 bis 40 000 an einem einzigen Tage.

Daneben liefen alle zehn Tage die unschriftlichen Verlustlisten der Truppenteile ein, nach denen dann die eigentlichen amtlichen Verlustlisten zusammengestellt wurden. Auch nach diesen Listen wurden Karten ausgeschrieben, die die Meldungen der Lazarette ergänzten. Dazu liefen dann noch die Gefangenenlisten aus den feindlichen Ländern ein. 900 000 Gefangene verlor die deutsche Armee, beinahe die Hälfte geriet in französische Hände, die übrigen verteilten sich auf englische und russische Gefangenenlager. Hier ergaben sich oft große Schwierigkeiten, da besonders die russischen Listen fehlerhafte Angaben enthielten und Verwirrungen in den Karteien anrichteten.

Damit hat sie „den alten Gedanken der Ehe als Hüterin des reinen Blutes getötet“.

Aber Herr Darre wird trotz allem Anhängerinnen finden. Welcher Stolz für deutsche Mädchen, zu den auserwählten zehn Prozent zu gehören, die gewürdigt werden, Gattinnen neuer Adliger zu werden! Und all die anderen? Begreifen sie immer noch nicht, welche Entwürdigung es bedeutet, daß ein Heroldsamt über ihre Tauglichkeit zur Ehe entscheidet, daß ihr Geist, ihr Wissen, ihr Können gar nichts gilt, daß ihr Wert nur abhängt von ihnen als einwandfrei begutachteten „Fortpflanzungsorganen“. Wann werden sich die deutschen Frauen wohl aufraffen und Front machen gegen Leute wie Darre und seine Gefinnungsgenossen, denen Frauenwürde und Frauenehre so gar nichts gelten, denn schließlich rangieren die Frauen der Darreschen Klassen in einer Linie mit Zuchtstuten oder Stuten! Ich bin ganz überzeugt, daß eine Reihe von Frauen mit mir erklären werden: „Wir verbitten uns das, Herr Darre!“ A. B.

39 Millionen Karten sind es heute, die sich im Laufe der „großen Zeit“ hier eingefunden haben.“

Während des Krieges saßen zuletzt 3 000 Hilfskräfte im Amt und schrieben die Finger wund, und kamen manchmal kaum mit, so furchtbar wüdete draußen das Morden. Angehauerlich war auch der Ansturm der Angehörigen, die Gewißheit über das Schicksal ihrer Männer forderten. Hunderttausende von Telegrammen, tausende von Briefen und Karten liefen während eines Tages ein. Dazu erschienen noch gegen 5 000 Besucher täglich, bekümmerte Mütter, verzweifelte Frauen.

In besonderen Regalen liegen die unschriftlichen Verlustlisten der Truppe. So wie sie von der Front eingegangen sind. Von todmüden Unteroffizieren in einer flüchtigen Ruhepause geschrieben, von Kompanieführern nach dem Gefecht. Zettel und Formulare, zerknittert und eingerissen ruhen sie unter vergilbten Altkendeln. Hinter manchem Namen aber liest man immer noch den Vermerk: „Vermißt“.

Noch immer steht hinter dem Schicksal von fast 200 000 deutschen Männern, die in das Feld zogen, ein Fragezeichen.

Und der Zentralnachweis sucht mit seinen 300 Beamten nach jenen, die nicht wiederkamen. Da mag es noch manche Mutter, noch manche Gattin geben, die im Stillen hofft und wartet, daß eines Tages der Verschwundene zurückkehrt und vor der Tür steht. Aber diese Hoffnung, so sagen die Leute vom Nachweis, ist sehr gering. Mögen auch hin und wieder Gerüchte von angeblichen Heimkehrern auftauchen, bei näheren Nachforschungen stellen sie sich als haltlos heraus. Mancher Vermißte ist auch schon bei Umbettungen in Frankreich entdeckt worden, und die Zahl der unbekanntem Soldaten schmilzt von Jahr zu Jahr mehr zusammen.

Die Schatten des Krieges hängen noch unsichtbar in diesen Zimmern und Sälen, deren Wände so grau sind, wie die Alten, die in ihnen liegen. Immer noch laufen Anfragen ein, bei Versorgungsansprüchen, bei Erbschafts- und Hypothekangelegenheiten werden Unterlagen eingeholt. Auch merkwürdige Sendungen laufen ein:

Ein französischer Bauer schickt eine Uhr, die er in einem ehemaligen Schützengraben gefunden hat.

Eine Engländerin hat im Kriege ein abgestürztes deutsches Marineluftschiff besichtigt. Heute nach 15 Jahren schickt sie den Ring eines toten Luftschiffers, den sie dabei fand. Man sendet auch Gegenstände, die toten deutschen Soldaten gehörten, und die von Angehörigen der feindlichen Armeen als Kriegesandenken mit nach Hause genommen wurden. Man forscht nach und hinter manchem Namen verschwindet das Wort „vermißt“ und damit eine Hoffnung. „Gefallen“ heißt es nun und ein Schicksal ist endgültig besiegelt. —



Abenteuer in Filzpanzern. — Von Karl Ey.
Copyright 1931 by Presse-Verlag Dr. R. Dammert, Berlin

20. Fortsetzung
Alles ist Ansichtssache

Alles im Leben ist Ansichtssache. Es ist Ihnen, werter Leser, bestimmt schon einmal passiert, daß Sie in der Straßenbahn einem Herrn vis-a-vis saßen, der im Nu ihre rückhaltlose Abneigung erwarb, dessen jede Geste und Bewegung Ihnen tiefsten Abscheu einflößte und von dem Sie im Stillen dachten: „Na, der Kerl kann lange suchen, bis er eine Frau findet.“ Und dann steigt an der nächsten Haltestelle eine bildhübsche-elegante Dame hinzu, die dem unsympathischen Herrn beinahe um den Hals fällt und gurrend mit „Ach, dieser Zufall, Männer“, begrüßt...

Und Ihnen, verehrte Leserin, ist auf der Straße bestimmt schon eine Dame begegnet, die Ihnen tiefsten Widerwillen erregte und Sie zu dem Beschluß kommen ließ: „Na, das gefärbte Schesufal findet in der ganzen Welt keinen Mann.“ Und dann wartet an der nächsten Haltestelle ein schneidiger Kavallerist mit Blumen in der Hand und Anbetung im Auge und entbietet dem gefährlichen Schesufal seinen liebevollsten und ehrerbietigsten Gruß.

Alles im Leben ist Ansichtssache. Die jungen Damen, die das „Kehrwieder“ überfielen, haben durch ihren Liebreiz gewiß schon manches alte und junge Herz männlichen Kalibers höher und schneller schlagen lassen. Ihre persönliche Wirkung auf die weibliche Dienerschaft des Hotels Kehrwieder war aber gleich Null, wenn nicht noch geringer.

Sie erregten trotz ihrer betörenden Beine und ihrer neckischen Wächchen nicht nur kein Wohlwollen bei Nelly und Frieda, sondern direkte Abscheu.

Nelly kam mit einem verstimmt Gesicht an den Tisch im Restaurant, wo ich mich vor einem Hammelbraten niedergelassen hatte.

„Manu,“ begehrte sie auf, „ist ein Zirkus in der Stadt? Oder wollen Sie aus dem Kehrwieder einen Ziegenstall machen?“

„Aber Nelly, unsere Gäste. Ueberlegen Sie sich doch Ihre Worte.“

Diese Mahnung fruchtete aber nichts. Nelly bestand beharrlich darauf, von den jungen Tänzerinnen nur als von „Zie-

gen“ zu sprechen, und nichts konnte sie von ihrem einmal gesagten Schlagwort abbringen.

„Die Ziegen medern auf ihren Zimmern herum, daß mir der Kopf platzt,“ empörte sie sich, „zwei Ziegen in einem Bett. Na, ich danke. Solche Zustände findet man ja nicht einmal in Honolulu oder Barmbeck...“

„Sei man ruhig, Nelly, Sie bleiben doch die Beste. Wie geht es in Nummer 7?“

Mit einem ausgesprochenen Tonfall der Gehässigkeit erwiderte Nelly: „Jetzt ruht sie in Staats Schoß. Und morgen in Daniels, und dann in den Schöhen aller großen Propheten. Sie pennt wie eine Wasserratte.“

„Sie bleiben doch die Nacht bei ihr, Nelly?“

„Wie oft soll ich denn „Ja“ sagen? Einmal denke ich, genügt. Oder haben Sie Grund, meinem Versprechen nicht zu glauben?“

Nelly war ernstlich verstimmt und ich mußte sie belänklichen, denn wenn auch noch die Zimmermädels rebellisch wurden, dann konnte ich Herrn Zollweck, wenn er zurückkehren sollte, wahrscheinlich nur noch ein besseres Irrenhaus in vollem Betrieb übergeben.

Das Hotel Kehrwieder war schlicht bürgerlich und deshalb konnte ich zu Nelly sagen, ohne bei den Gästen Anstoß zu erregen. „Holen Sie sich Ihr Essen und leisten Sie mir Gesellschaft. Vielleicht sehen Sie dann den Girlbeuch mit verzehrenderen Augen an.“

Nelly zog zwar immer noch ein Schnütchen, aber ihr Gesicht heiterte sich zusehends auf. Die Augen klunkerten wieder, und, wenn man die Wahrheit sagen sollte: Nelly konnte es mit der Girlfärbung wahrscheinlich an Schönheit und bestimmt an Weisheit aufnehmen.

Sie ließ sich auch von den Girls nicht unterkriegen, sondern fuhr gelegentlich in den Rudel hinein wie ein Satan in die Versammlung der Grazien. Sie nannte sie kühn ins Gesicht „Ziegen“ und machte doch manche Besorgung für sie, ohne auf Trinkgelder zu rechnen, denn die „armen Dinger, die sich so in der Welt herumtreiben müssen, leid können sie einem auch tun.“

„Auf der Hochzeitsreise...“

Gegen acht Uhr kam Dr. Schneider, um ein Bier zu trinken und nach unserer Patientin zu sehen. Er war mit dem Zustand der jungen Dame ganz zufrieden: „Sie wird die Nacht wohl durchschlafen und dann wieder ganz vernünftig sein,“ sagte er, „das Fieber ist fast ganz fort. Aber die Patientin sollte Abtönung haben, Zerstreuung, und wenn es geht, Freude. Das ist die beste Medizin für sie...“

Dieser Abend wurde der unruhigste, den ich bisher im Kehrwieder erlebt hatte. Nur die einzige Person, über die ich oft

selbst in Unruhe und Sorgen geraten war, schlief fest. Das war das angebliche Fräulein Kruse, das aber wahrscheinlich Edith Berhagen hieß und auf ärztliches Rezept nach Zehn Erwachen Zerstreuung haben sollte — und Freude

Truppweis kamen die Girls vom Hotel in das Restaurant, um ihr Abendessen einzunehmen. Bald zwitscherte wieder der Vogelkaffig, und ich überhörte ganz, daß draußen ein Auto vorfuhr und die Hotellklingel läutete. Aber Max hatte schärfere Ohren gehabt und sagte augenzwinkernd: „Heute wird es lustig. Ein richtiges Brautpaar auf der Hochzeitsreise...“

Im Hotelleingang wartet das Paar, die funtelnagelneuen Koffer in der Hand. Vorhin sagte ich etwas von der Ansichtssache und Nellys Abneigung gegen die Girltruppe. Jetzt hatte ich selbst ein Gefühl der Abscheu, als ich den jungen Ehemann erblickte, und ein warmes Mitgefühl, als ich in das kindliche Gesicht der jungen Frau sah.

Sie waren tatsächliche Eheleute, frisch vom Standesamt, die ihre Flitterwochen im Hotel Kehrwieder beginnen und morgen nach Heidelberg reisen wollten.

Mit einer widerlichen Bestürmung sah der Mann auf die schüchtern kleine Frau hinab.

„Ja,“ wieherte er, „jetzt bist Du Frau Nolte, Eln.“ Und dann zu mir: „Das beste Zimmer, das Sie haben.“

Das war das Fürstenzimmer.

„Wünschen Sie gleich hinaufzugehen?“

„Nein, erst einmal essen,“ grinste der Mann und stieß seine kleine Frau an, „nicht Eln, wir brauchen eine gesunde Unterlage.“

Herr Nolte mochte ein Mann von 40 Jahren sein, groß und breit, mit rohen Zügen und rohen Manieren. Seine Frau zählte höchstens neunzehn. Und sie war der Gegenjah zu dem brutalen Kerl. Klein, zierlich, verlegen...

Max führte das junge Paar an einen leeren Tisch, und Herr Nolte machte sofort Augen auf Stielchen, als er die jungen Mädchen sah. Aber auch diese sicherten auf Kommando, als das Brautpaar hereinkam.

Na, das konnte ja heiter werden.

Und heiter wurde es, aber von jener grimmigen Heiterkeit, bei der einem die Häufte jucken, dem Spahmacher den Mund zu stopfen.

Herr Nolte hatte offenbar schon etwas getrunken, ohne dabei den Alkohol vertragen zu können. Er scheute sich nicht, am ersten Abend nach der Hochzeit mit den Girls zu stibängeln. Er dämpfte nicht seine Stimme, wenn er unter dem lauten Lachen der Mädchen diesen vielstehende Blicke zuwarf und dabei seiner kleinen Frau Eindeutigkeiten über das bevorstehende Eheleben zurief.

(Fortsetzung folgt)

Amlicher Teil
Ablosungsanleihen der Freien und Hansestadt Lübeck
 Die diesjähr. Ziehung der Auslosungsrechte findet am 6. Oktober 1931 statt.
 Die Finanzbehörde

Aufgebot
 Der Schlachtermeister Paul Karl Adolf Karjuntz, Charlottenburg, Reichstr. 102, hat das Aufgebot beantragt zur Kraftloserklärung der Lebensversicherungs-Police Nr. 140512 der Deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaft in Lübeck, lautend auf den Namen des Antragstellers über 10 000 Mark.
 Der Inhaber der Urkunde wird aufgefordert, seine Rechte spätestens in dem Termine am Freitag, 18. Dez. 1931, mitt. 12 Uhr, anzumelden und die Urkunde vorzulegen, widrigenfalls die Kraftloserklärung erfolgen wird.
 Lübeck, den 27. August 1931
 Das Amtsgericht, Abt. 6

Beschluß
 In dem Kontursverfahren über das Vermögen der Witwe Maria Nade, Inh. einer Tabakwarenhandlung in Lübeck, Gledensiekerstraße 16, wird Schlusstermin auf Freitag, den 18. September 1931, 9 1/2 Uhr anberaumt.
 Lübeck, den 31. August 1931.
 Das Amtsgericht, Abt. 2

Beschluß
 Meber das Vermögen der offenen Handels-Gesellschaft Hans Renzen, Kolonialwarenhandlung, hier, Gr. Burgstr. 26, wird heute, 12 Uhr 35 Minuten, das Vergleichsverfahren zur Abwendung des Konkurses eröffnet und der Güterverwalter Wittenberg, hier, Geniner Straße 11a, als Vertrauensperson bestellt.
 Termin zur Verhandlung über den Vergleichsvorschlag wird auf Freitag, den 18. September 1931, 9 Uhr, vor dem Amtsgericht Lübeck, Abt. 2, Zimmer 9, anberaumt.
 Der Antrag auf Eröffnung des Vergleichsverfahrens nebst seinen Anlagen und das Ergebnis der weiteren Ermittlungen ist in der Geschäftsstelle des unterzeichneten Gerichts, Zimmer Nr. 19, zur Einsicht der Beteiligten niedergelegt.
 Lübeck, den 2. September 1931
 Das Amtsgericht, Abt. 2

Der Kontursverwalter Rechtsanwält Dr. Schön
 Am 2. August 1931 ist in das hiesige Handelsregister eingetragen worden 1. bei der Firma: Heim, Hünigs, Lübeck: Der bisherige Inhaber, Kaufmann Hermann Berkand, ist am 7. August 1931 verstorben. Das Geschäft nebst Firma ist in jeige Erbengänge auf seine Witwe Ella Auguste Friederike Berkand geb. Selig in Lübeck als befreite Vorerin übergegangen. Die Prokura der Ehefrau Ella Auguste Friederike Berkand geborenen Selig ist erloschen. Die Prokura der Verkäuferin Karoline Heimann ist erneuert worden. 2. bei der Firma: J. P. Bode, Schlupf: Regine Inhaberin: Ehefrau Maria Friederike Dorothea Bode geborene Bode in Schlupf. Der Hebergang der in dem Betriebe des Geschäftes begründeten Forderungen und Verbindlichkeiten ist bei dem Erwerbe des Geschäftes durch die Ehefrau Maria Friederike Dorothea Bode geborene Bode ausgeglichen.
 Amtsgericht Lübeck

Städtischer Kuriaal Travemünde
 Die mit dem Städtischen Kuriaal verbundenen Wirtschaftsräume, die Kurialbierstube, die Pächterwohnung und Personalräume sowie das uns gehörige Inventar und Mobiliar sollen vom 1. April 1932 ab auf drei Jahre neu verpachtet werden. Pachtabedingungen liegen bei unserer Geschäftsstelle in Travemünde zur Einsichtnahme aus. Sie können auch gegen Einzahlung einer Gebühr von RM. 2,- von dort bezogen werden. Pachtabträge sind bis zum 15. November 1931 bei unserer Geschäftsstelle in Travemünde, Kaufstraße, einzureichen.
 Lübeck, den 29. August 1931
 Die Behörde für Travemünde

Familien-Anzeigen
 Es ist uns unendlich für die überaus zahlreichen Gratulationen und Aufmerksamkeiten anlässlich unserer Hochzeit einzeln zu danken; wir sagen deshalb auf diesem Wege alles unseren Freunden und Bekannten unseren herzlichsten Dank.
 Karl Regling u. Frau
 Frieda, geb. Köpcke
 Lübeck, 2. Sept., Klagenberg 8-9

Am 31. August starb nach kürz., schwer. Krankh. mein lieb. guter Mann, meiner u. meines Pflege-sohnes treusorg. Vater, Bruder, Schwag. u. Orkel.
Karl Krützfeld
 im vollendet. 60. Lebensjahre.
 In tiefer Trauer
Lulise Krützfeld
 geb. Lesau,
 u. Sohn n. all. Ang.
 Stockelsdorf,
 d. 31. Aug. 1931
 Ahrensböck, St. 4a
 Einäsberg, am
 Freitag, 4. Sept.,
 nachm. 3 1/2 Uhr,
 im Krematorium
 Vorwerk. 2014

Nach kurzer Krankheit entschlief unser Kollege
Karl Krützfeld
 Wir werden seiner stets gedenken.
 Die Arbeiter und Arbeiterinnen d. Norddeutschen Bürsten-Industrie von Albert Asch & Co.

S. P. D. Schwarlau-Rensefeld
 Unser Genosse **Hermann Kowitz** ist verstorben. Ehre seinem Andenken.
 Der Vorstand.
 Beerdigung am Freitag, 4. Sept., nachmittags 2.15 Kap. Rensefeld.

Vermietungen
 3. i. Okt. 3-Zimmer-Wohnung m. elektr. Licht u. Gas zu dem. **Kühnig, Fortweg 6.**
 Zimmer, möbl. oder leer, an alt. Person, evtl. Küchenben., zu nm. Segebergstr. 1111.
Verkäufe
 Preiswert zu verfi. gute **Polstermöbel**, ein **Küchenschrank**, ein **Boat**, ein großes **schönes Bild**.
 Freitag 4-6 Uhr. **Schwartau, Bahnhofstraße 3.**
Kinderwagen geg. Damenrad od. Mandoline zu vertauschen od. 3. verk. **Rensefeld, Mühlentstr. 27.**
2-flamm. Gasherd zu vertauschen. 24. **Ewigstraße 24.**
Verschiedene
Dr. Weiß verweist ab 4. September auf etwa 10 Tage. 205

Dentist
A. Soltmann
 von der Reise zurück
 Gel. 1. Jan. 925 Km. L. Hypothek. Aug. u. 1122 am d. G. 202

Fahrräder
 15. Aug. Woche 3. **Lander, Mühlentstr. 5.**

Serien-Tage

die billige Kaufgelegenheit!

25	50	75
1 Paar Dam.-Strumpfhalter gute Qualität 25	1 P. Dam.-Strümpfe i. Waschkunstseide u. Mako 50	1 Paar Sportstrümpfe Baumw., hübsche Melierung 75
1 Feudel gute Qualität, mit verstärkter Mitte 25	1 P. Herren-Socken moderne Muster 50	1 P. Kinderhosenkräftige Qualität 75
1 P. Kindersöckchen mit buntem Rand. Gr. 1-4 25	1 P. Kindersocken mit Wollrand, Gr. 1-10 50	1 Mtr. Bettbezugstoff Linon. 130 cm 75
1 Meter Rohnessel 70 cm breit 25	1 Selbstbinder moderne Muster 50	4 Staubflücher weiche Qualität 75
Handtuch weiß, mit farbiger Kante 25	1 Strumpfbandgürtel m. 4 seid. Halt. a. gut. Körper 50	1 Büstenhalter aus feinflädig. Wäschetuch 75
1 Damen-Hemdchen 2x2 gestrickt, mit Träger . 25	1 Damen-Schlüpfcr Baumwolle 50	1 Damen-Schlüpfcr Kunstseide 75
Leinwandknöpfe 3 Dutzend, sortiert 25	1 Kinder-Hemdchse Windelf. m. Achsel, Gr. 50 50	1 Damen-Schürze gute Qualität 75
1 Karlon Seidentwist 10 Knäuel 25	1 Frotier-Handtuch 40x90 cm, gute Qualität 50	1 Mtr. Wasch-K'Seide entzückende Farben 75
1.00	1.95	2.95
1 P. Damen-Strümpfe la. Wash-K's. u. Spitzferse 1.00	1 Tischtuch 130x160 gute Gebrauchsqualität . 1.95	1 Mtr. Oberbett-Inlett 140 cm, türk. rot, gar. dicht 2.95
1 Damen-Schlüpfcr in Baumwolle od. K'seide 1.00	1 Mtr. Oberbett-Inlett 130 cm breit, uniro. 1.95	1 Mtr. Unterb.-Inlett Garantie-Qualität 2.95
1 Herr.-Einsatzhemd mit hübsch. Zephir-Einsatz 1.00	1 Mtr. Bettuchstoff 140 cm br., pr. Halbkleinen 1.95	1 Dam.-Berufskittel Wiener Leinen, ohne Arm 2.95
1 Herren-Hose Mako-Imitation 1.00	1 Mtr. Bettbezugstoff 140 cm breit, Damast . . . 1.95	1 Damen-Pullover ohne Arm, reine Wolle . . . 2.95
3 Frotier-Handtuch 70 x 100 cm, weiß m. farbig 1.00	1 Herren-Hose echt Mako 1.95	1 Bettbezug 130x190 weiß Linon 2.95
2 Damen-Schürze gestreift Water 1.00	1 Servierschürze Linon, m. Sticker, u. Hohls. 1.95	1 Damen-Unterleid „Agfa“-Kunsts., m. Achseln 2.95
1 Strumpfbandgürtel mit 4 seidenen Haltern 1.00	1 Sportgürtel m. 4 seid. Haltern, seitlich zu halten 1.95	1 weißes Oberhemd mit Trikolinc-Einsätzen . . . 2.95

Königstr. 87/89 **Hans Struve** Ecke Wahmstr.

Lest den

ARBEITERFUNK

BEILAGEN: SEMEFALESE, BASTLERMISCHER UND DIE WITTSCHLAGS-HEFTEN

OFFIZIELLES ORGAN DES ARBEITER-RADIO-BUNDES DEUTSCHLANDS E.V.

DAS BLATT DER WERKTÄTIGEN BASTLER UND HÖRER

Probierheft kostenlos vom Verlag der Neuen Gesellschaft G.m.b.H. Berlin 514, Dresdener Straße 43

Bestellungen nehmen alle Zeitungs-konten und Filialen entgegen wie auch

Wullenwever-Buchhandlung

Boltsfürforge

Gemeinnütziges Unternehmen der Arbeiter, Angestellten und Beamten.

Auskunft erteilt

Rechnungskstelle 30

Lübeck, Fühlstraße 14. Tel. 28663

Bei

J. H. Pein

Markt 10/12 Breite Str. 64/68

dem Haus der guten Qualitäten

kaufen wir alle unsere

Berufsbekleidung

u. Lehrlingsausstattung

denn wir kennen seit Jahrzehnten die guten Qualitäten, die billigen Preise und die riesige Auswahl

Vita Anoden billiger

90 100 120 150 Volt Tausende
 6.80 7.20 8.90 10.90 R.M. i. Gebrauch
 Längste Lebensdauer 1935

Burckhardt, Dankwartsgrube 55.

Bestes fettes Rindfleisch

aus eigenem Viehbestand

per Pfd. 60 u. 70 Pfg.

Verkauf Sonnabend, den 5. September von morgens 9 Uhr an.

Randw. Semrau, Stockelsdorf, Dorjstr. 30

Schuhwaren

solide, preiswert

F. Meyer, Hüxterdamm 2

Preiswert und gut! Empfehle
 1/2 P. fettes Rindfleisch p. P. nur 60 u. 70 Pfg.
 Freitag u. Sonnabend große Auswahl!

Otto Reining, Stockelsdorf
 Telefon 28 231
 Benutzen Sie diese günstige Gelegenheit!

Anodenbatterien billig!

100 V. Lenschow-Jubiläums-Anode 7.25
 120 V. Daimon-Dreiblitz 9.60

Mein Anodenstromspare DRP a. DRGM verdoppelt die Lebensdauer der Anodenbatterie

Radiohaus Adolf L. Lehmsiek
 Niederlage von Radio-Lenschow
 Königstraße 65/67 1933 Telefon 22 950

Unerreicht

im Kochen Backen Braten

sind 1816

Junker & Ruh-Gasherde
Heinr. Pagels

Freitag, Sonnabend, Sonntag:

3 billige Tage

Dampfer „Adam“ u. „Eva“ fahren an diesen Tagen
 8 u. 13.30 direkt nach dem Priwall
 9 u. 14.00 nach Travemünde-Prinzenbrücke

Abendrückfahrt 18.00.
 Tagesrückfahrkarte 0.80

TRAVEMÜNDE-LINIE

Deutscher Baugewerksbund
 Zahlstelle-Schwartau

Mitglieder-Versammlung

am Freitag, 4. Sept., abends 8 Uhr, Gasthof „Transvaal“.

Der Obmann

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltungsstelle Lübeck

Versammlung Der Elektriker

am Freitag, d. 4. Sept. abends 8 Uhr im Gewerkschaftshaus

Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben.

Die Brandentzündung.

Stadtheater

Donnerstag, 20 Uhr: **Victoria und ihr Sufar**. Operette Ende 23.15 Uhr.

Freitag, 20 Uhr: **Elisabeth von England** Schauspiel

Sonnabend, 20 Uhr: **Im weißen Röhl** Operette. — Preise 0.80 bis 4.— RM.

Sonntag, 20 Uhr: **Im weißen Röhl** (Preise 0.60 bis 3.— RM.)

Ausgabe der neuen Abonnementskarten u. Gutscheine während der Pausenstunden.

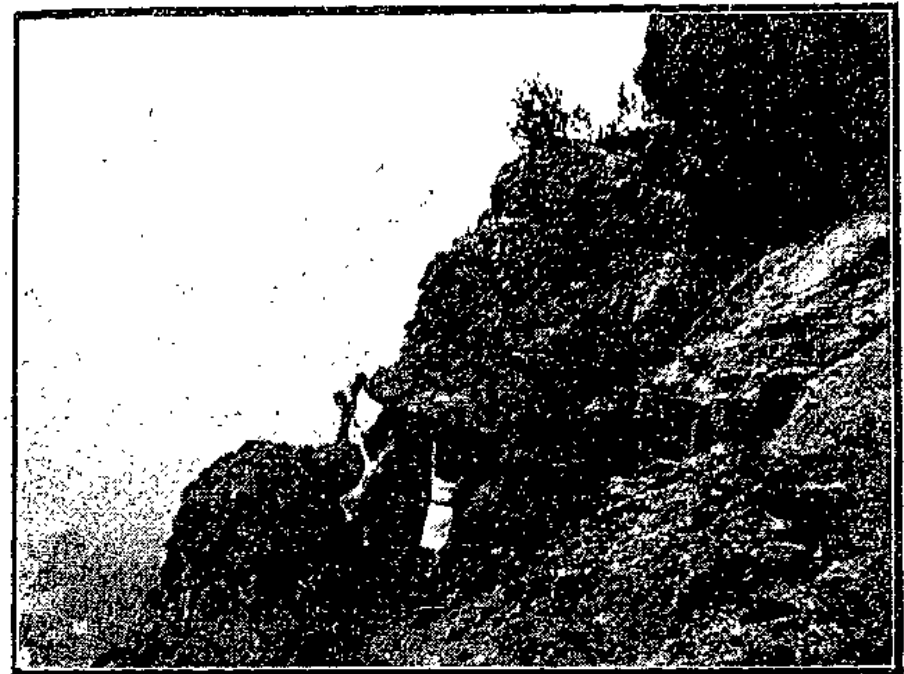
Frohe Fahrt mit dem Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit

Tirol bei Regen und Sonnenschein

Der Reichsausschuß gab wie seit vielen Jahren auch für dieses Jahr die Parole heraus: „Jedem Tätigen eine Urlaubsreise“. Leider ist es bei der furchtbaren Arbeitslosigkeit der Masse des Proletariats nicht möglich, einige Tage dem Elend zu entrinnen. Aber auch die noch in Arbeit stehenden Volksgenossen leiden schwer unter der Ungunst der Verhältnisse, und gerade deshalb ist es notwendig, einmal im Jahr losgelöst zu sein vom harten Zwang des Alltags.

Von der herrlichen Reise nach Rattenberg und Innsbruck, die alles bot, was man wünschen kann, billige Preise, gute Führung und einen frohen Kreis Gleichgesinnter, will ich ein wenig berichten.

Unsere Reisegesellschaft zählte 35 Teilnehmer aus allen Gauen des Reiches. Die Stimmung bei Antritt der Reise wurde besonders gehoben durch die Nachricht von der großen Pleite des Stahlhelm-Nazi-Rot-Front-Volkseisenbahns.



Aufstieg zur Gratspitze

Unter uns Gleichgesinnten bahnte sich auf der Fahrt Berlin-München die Freundschaft bald den Weg. In München stieß der Rest der Gesellschaft und unser Führer zu uns. Nach dem ersten Morgenimbiss ging es weiter über Ruffstein hinein in das schöne Land Tirol; größer und größer wurden die Berge, je näher wir unserem Ziel Rattenberg kommen.

Das Ziel erreicht. Schon wartete das erste Mittagessen und wir jeds, die wir auf der Fahrt engere Freundschaft geschlossen hatten, vergaßen die schlaflose Nacht, wir mußten gleich in die Berge. Der kleinste Berg von 900 Meter war in zwei Stunden erklommen und tranken von den herrlichen Blicken kamen wir nach 1 1/2 Stunden wieder im Hotel an, mit der Vorfreude, bald höhere Berge mit noch schöneren Blicken zu ersteigen.

Der vom Reichsausschuß gestellte einheimische Führer, Genosse Kainer aus Rattenberg wurde uns vorgestellt. Wir erzählten ihm gleich von unserer Leistung, worauf er lächelnd meinte: „Du gehst meine Großmutter von 80 Jahren ja noch rauf“; erbot sich unser Berliner Wikbold Erich ihm die Antwort: Er solle sich ja nichts auf diese kleinen Maulwurfshügel einbilden, denn



Blick von der Erfurter Hütte auf den Achensee

in Berlin seien die Keller so tief wie in Tirol die Berge hoch sind. Unser lieber Kainer war geschlagen, aber desto größer war die Freundschaft.

Zwölf Tage nun sollten wir in diesem schönen Städtchen bleiben. Dank unseres Führers, des Operafängers Gen. R. Altmann, haben wir Land und Leute auf das Beste kennen gelernt. Wir haben die herrlichen Gebirgsseen, wie Krummsee, Bergesheimer- und Raintaler-See, eine Trift mit rasend zu Tal laufenden Baumstämmen, eine Glashütte usw. In einer Tagestour ging's zur 1800 Meter hohen Gratspitze; was das Auge hier sah, ist nicht zu beschreiben. Zwei Tage gebrauchten wir, die jüngeren Teilnehmer, um den höchsten Berg bei Rattenberg, das Sonnwendjoch (2400 Meter) zu ersteigen. Dies war die schönste Tour. Hier wechselte alles ab, Sonnenschein, Regen und Gewitter, letzteres ist schauerlich-schön anzusehen und anzuhören. Auf dem Sonnwendjoch gedeiht auch das schöne Edelweiß; der Berliner Erich und ich hatten nicht eher Ruhe, bis unser Führer die Erlaubnis gab, was zu pflücken. Unter Führung eines Einheimischen ging's auf die nicht ungefährliche Suche, auf allen vier Ecken angelehnt, an steilen Abhängen und Felswänden ging's

aufwärts, hier und da eine dieser seltenen Blumen pflückend. Außer Atem mit joweil Blumen, daß jeder Teilnehmer ein abbekam, erreichten wir unsere Gesellschaft wieder. Nun ging's auf schwierigen Pfaden abwärts, Richtung Nachensee. Der Blick von der Erfurter Hütte auf diesen tief unter uns liegenden See war der schönste.

Ein anderer Tag brachte uns per Kraftwagen durch das herrliche Zillertal bis Mayrhofen und weitere schöne Touren.

Ein regenreicher Tag zeigte uns die Gewalt der Natur, in wenigen Stunden war der Inn ein wildgewordener Fluß, die Hauptstraße Rattenbergs stand 1 Meter tief unter Wasser.

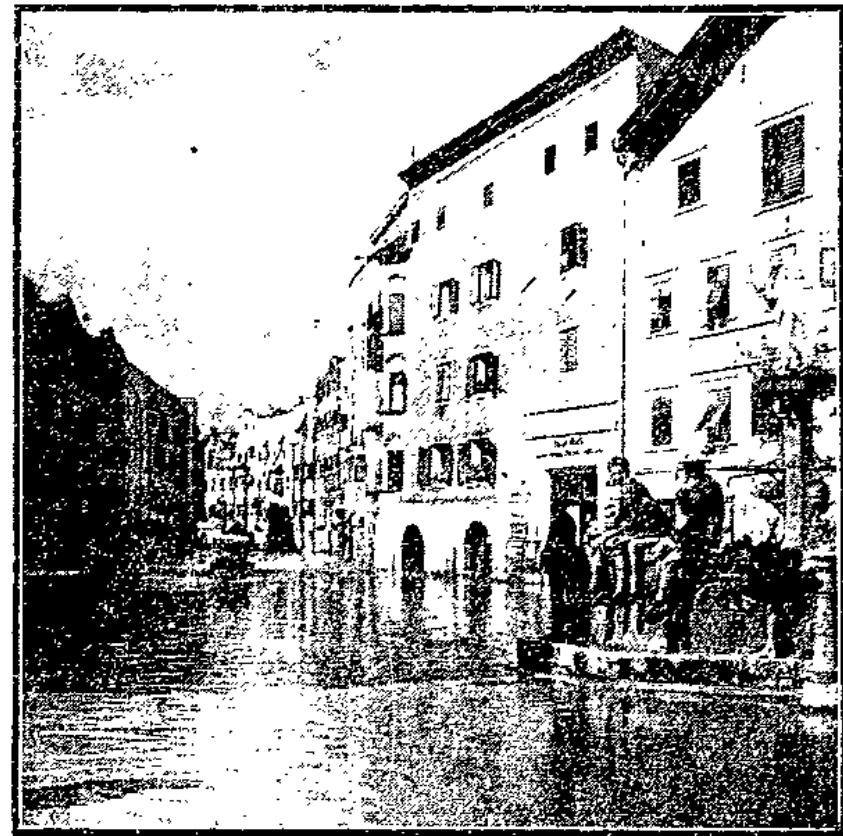
Die Abende wurden uns in fröhlicher Geselligkeit nicht lang hierzu trug insbesondere unser Führer mit seinem Gesang bei. Gesellschaft und Einheimische waren ein Herz und eine Seele. Die Zeit in Rattenberg war um, weiter ging's per Bahn zur schönen Hauptstadt Tirols, Innsbruck. Gestört wurde das Bild nur durch den Auftritt wildgewordener Nazihorden. Der D. S. B. hatte ja seine Tagung hier. Immer wieder erscholl das Lied: „Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen“, ausgerechnet gesungen von grünen Lautejungens. Die Rufe drei mal Lieder Lieder und drei mal Heil ertönten wieder und wieder. Nachdem ich meine Freunde aufgeklärt hatte, was bei uns das Wort Lieder bedeutet, hujaste ein Lächeln über die Gesichter. Von nun ab tippten wir als Gegengruß drei mal gegen die Sitze und prompt erscholl von den Nazis ihr Heil, Heil, Heil!

Wir ließen uns durch diese Horden aber weiter nicht stören, noch galt es, den Urlaub auszunützen.

Mit der Drahtseilbahn ging's nun dank unserer dortigen Naturfreunde zum billigen Preis auf den höchsten Berg bei Innsbruck, den Hafelekar. Neue herrliche Blicke, neue Freude: Neuschnee war gefallen und so kamen wir noch zu einer Schneeballschlacht. Auf der Abfahrt Halt auf der Hungerburg und das Heim der dortigen Kinderfreunde besichtigt.

Am letzten Tag brachte uns die Bahn durch das Karwendelgebirge nach München. Schluß der Reise. Leider mußten wir, die wir alle Freunde geworden waren, wieder nach allen Richtungen auseinander.

Gern denken wir alle an diese herrliche Reise zurück, Land und Leute haben wir kennen und schätzen gelernt. Dem Reichsausschuß sei Dank für den wirklich billigen und schönen Erholungsurlaub.



Rattenberg unter Wasser

Ich empfehle jedem Genossen einmal diese Einrichtung unserer Bewegung in Anspruch zu nehmen, nur Freude und Dank werden folgen. Holt Euch das Reiseprogramm für 25 Bg. aus unserer Buchhandlung und unterrichtet Euch über alle Reisen und Preise. Je früher die Meldung, je billiger die Fahrt. Genossen aus dem Norden, auf zur nächsten Urlaubsreise mit dem Reichsausschuß!

Johannes Glöe.

Die Bildungsarbeit der Lübecker Gewerkschaften im kommenden Winter

Vom Ortsausschuß Lübeck des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes wird uns geschrieben:

In seinem Begrüßungsartikel an den Frankfurter Gewerkschaftskongreß unterstreicht Otto Wels die Tatsache, daß die freien Gewerkschaften von allem Anfang an nicht nur die materiellen Interessen ihrer Mitglieder vertreten haben, sondern ebenso emsig bemüht gewesen sind, diesen auch das geistige Rüstzeug zu vermitteln, dessen der Arbeiter für den Kampf des Alltags bedarf. Dieser systematischen Schulungsarbeit verdankt eine große Anzahl von Funktionären der Arbeiterschaft das umfangreiche Wissen von den Zusammenhängen der wirtschaftlichen und politischen Vorgänge, ohne das kein Kampf um die Höherführung des Proletariats irgend welche Erfolgsmöglichkeiten bietet.

Diese durch den Weltkrieg so jäh unterbrochene Schulungsarbeit wurde in der Nachkriegszeit mühsam von neuem begonnen, und erweitert. Das war notwendig und schwierig zugleich, denn

die neue Zeit stellte die Organisationen vor neue Probleme.

Mit dem Aufgabengebiet und dem Einfluß der Gewerkschaften wuchs zugleich die Verantwortung der Organisationen wie des einzelnen, und immer wieder zeigten sich neue Lücken in dem Wissen, die es zu füllen galt.

Solchen Aufgaben gegenüber mußten die alten Mittel verjagen, und es wird immer als eine Großtat der Arbeiter-Organisationen gewertet werden müssen, daß sie in jenen Zeiten der Inflation, als alles zu versinken drohte, ungebrosenen Mutes daran gingen, neue Bildungsstätten für ihre Mitglieder zu schaffen. Die großen Organisationen schufen sich nuntergültige Schulen für ihre Funktionäre, und gewissermaßen als Krönung dieser Arbeit entstand vor wenigen Jahren die Bundeserschule des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Bernau bei Berlin. Daneben leisteten die Volkshochschulen überaus segensreiche Arbeit und auch die Lübecker Volkshochschule hat in den letzten Jahren im Rahmen ihres freigeberkschaftlichen Seminars auf dem Gebiet der Sozialpolitik und des Arbeitsrechts wertvolles Wissen vermittelt. Wenn die Lübecker freien Gewerkschaften im kommenden Winter, abweichend von dem Brauch der letzten Jahre, ihre Bildungsarbeit auf eine andere Grundlage stellen, so hat das neben anderen vor allem finanzielle Gründe. Der dauernde Rückgang der Beitragseinnahmen bei wachsenden Ausgaben zwang den Ortsausschuß des A. D. G. B. zu dem Versuch, mit möglichst geringen Mitteln seinen Aufgaben auf diesem Gebiete nachzukommen.

Im Einvernehmen mit der Betriebsrätezentrale

wurde beschlossen, von der Durchführung von Lehrgängen, die sich über Wochen und Monate erstrecken, abzugehen und statt dessen an einzelnen Abenden je ein in sich abgegrenztes Gebiet zu behandeln. Da es sich bei den Besuchern der Vorträge durchweg um jene Gewerkschafts- und Parteigenossen handelt, die auch auf andern Gebieten der Arbeiterbewegung stark in Anspruch genommen sind, so bietet die Neuordnung die Möglichkeit, wenn es sein muß, einen Abend zu

versäumen, ohne daß dadurch der Faden abreißt und damit das Interesse erlischt. Die jetzt geplanten Veranstaltungen sollen jeweils den Zeitraum von eineinhalb Stunden nicht überschreiten. Die erste Halbzeit wird von einem Referat in Anspruch genommen, der Rest ist für die Aussprache bestimmt. Alle Veranstaltungen finden im Gewerkschaftshaus statt.

Am ersten Abend wird „Die Geschäftsführung der Betriebsräte“ behandelt, über die das Vorstandsmitglied der hiesigen Ortsgruppe des Zentralverbandes der Angestellten, Genosse Albert Reppenhagen, sprechen wird. Hier dürfte mancherlei Aufklärung über den Kreis der Rechte und Pflichten der Betriebsräte geboten werden, und zwar im Referat selbst wie auch in der Aussprache. Für einen weiteren Abend hat sich Genosse Paul Müller von der Ortsverwaltung des Einheitsverbandes der Eisenbahner zur Verfügung gestellt, der den Gang einer Arbeitsgerichtsverhandlung erläutern und den Funktionären manchen Fingerzeig geben wird. Weitere Themen auf dem Gebiet des Arbeitsrechts und der Sozialpolitik werden von kundigen Gewerkschaftsmitgliedern und solchen Vortragenden behandelt werden, deren berufliche Tätigkeit besondere Sachkenntnis verbürgt.

Eine wichtige Einleitung

der stizierten Veranstaltungen wird der Vortragsabend am Donnerstag, dem 10. September sein, zu dem der Ortsausschuß des A. D. G. B. und die Partei gemeinsam ihre Funktionäre laden. An diesem Tage, abends 8 Uhr spricht im großen Saal des Gewerkschaftshauses der Vorsitzende des Landesarbeitsgerichts Berlin, Genosse Landesgerichtsdirektor Rubin, über „Fragen der Arbeitsgerichtsbarkeit“. Die Veranstalter legen gerade diesem Thema außerordentliche Bedeutung bei und erfordern ihre Funktionäre dringend um starke Beteiligung. Gilt es doch für die Verhandlungen der Arbeitsgerichte, vor denen heute mehr denn je der Kampf um den Arbeitsplatz, um rückständigen Lohn usw. ausgetragen wird, aufs Beste gerüstet zu sein.

Die weiteren Vorträge werden immer rechtzeitig bekanntgegeben, sie sind nicht nur für die jetzt amtierenden Betriebsräte, Vertrauensleute und Vorstandsmitglieder der Gewerkschaften gedacht, sondern allen interessierten Kollegen empfohlen und unentgeltlich zugänglich. Möge ein starker Besuch der Veranstaltungen beweisen, daß trotz aller Nöte des einzelnen wie der Organisation lebendig geblieben ist der Wille zur Mitarbeit an der Höherführung und Befreiung der Arbeiterklasse. Das geistige Rüstzeug für diesen Kampf soll hier geboten werden — nützt es!

Alt Kleidung - Wäsche - Schuhe werden dringend benötigt

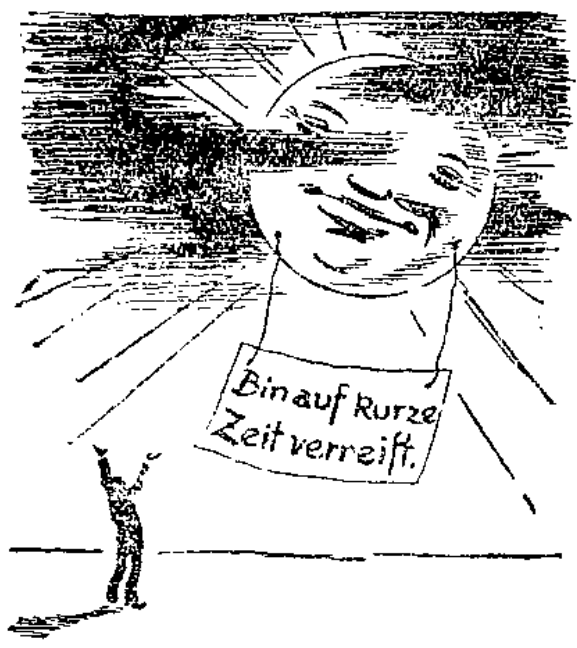
Auf Wunsch werden die Sachen abgeholt
Fernsprecher 22443.

Nähtube der Arbeiterwohlfahrt

Heute

17. Distrikt. Frauengruppe, 20 Uhr bei Groth, Kottwitzstraße. Vortrag der Gen. Robert.

Wie wird das Wetter am Freitag?



Vorübergehende Eintrübung

Mäßige bis frische südliche bis südwestliche Winde, wolfig, teilweise leichte Regenschauer, warm.

Ein erster Ausläufer des Teils weichen Island ist im Laufe des Mittwochs nach der Nord-Öst vorgedrungen, aber nur unmittelbar an der Küste Regenfälle verursacht. Der Mittelwestliche ist zur Zeit noch nicht mehr ausweit nach Osten zu kommen. Er wird etwas härteren Einfluß als bisher auf unsere Witterung gewinnen.

Kündigung der Hafnarbeitertarife in Lübeck

Trotzdem der nächstliegende Termin für die Kündigung der Lübecker Hafnarbeiterverträge erst am 15. September fällig ist, hat der Hafnarbeiterverband zu Lübeck sich dem Vorhaben des Hamburger Hafnarbeitervereins angeschlossen und bereits am 2. September den Lohnvertrag der Hafnarbeiter, den Lohnvertrag der Holzspeditionsarbeiter und den Lohnvertrag für die Hilfsarbeiter der Hafnarbeiter Lübecks mit Ablauf zum 30. September 1931 gekündigt. Die Forderungen sind der zuständigen Organisation, dem Gesamtverband, bisher noch nicht gestellt worden.

Die wahren Beamtenfreunde sind bekanntlich die Nationalsozialisten in Lübeck wie anderswo. Sie werden nur noch vielfach verkannt und das ist schade. Wir wollen auch ihnen volle Berechtigung widerfahren lassen, indem wir den neuesten Rettungsvorschlag der Lübecker Nationalsozialisten wörtlich, wie er im Lübecker Teil ihres Schweriner Blattes (Nr. 204) steht, zum Abdruck bringen. Er ist entschieden zu wertvoll, um ungelesen in diesem Blättchen zu verfaulen. Hier ist er:

„Sämtliche Staatsbeamten und Angestellten erhalten bis jetzt ihr Gehalt in Voraus, an und für sich das Unlogischste, was sich denken läßt. Wenn diese gesamten Gehälter, etwa in der Zeit von drei bis vier Monaten, auf Nachzahlungsmodus umgelegt würden, so würde in diesem Zeitraum ein vortreffliches Monatsgehalt erspart werden, was eine ganz erhebliche Summe ausmachen dürfte. Bei einigermaßen gutem Willen läßt sich vorübergehender Vorstoß leicht durchführen, aber der gute Wille wird für derartige Maßnahmen wohl fehlen; denn da müssen die Beamten sich ja selber während dieser Zeit etwas einsparen. Dieses ist aber für einen „Hoffensbewußten“ SPD-Beamten ein schweres, vielleicht unzumutbares Unternehmen.“

Daß bei den „Hoffensbewußten“ SPD-Beamten der gute Wille fehlen wird, die Beamten so hinten herum um ein ganzes Monatsgehalt zu sparen, glauben wir allerdings auch.

Die Turner werben. Am Sonnabend, dem 5. September veranstaltet der Arbeiter-Turn- und Sportverein Lübeck im Rahmen seines in diesem Monat stattfindenden 33-jährigen Stiftungsfestes einen öffentlichen Werbeabend auf dem Lammshaus des Lunaparks (hinter der Genslerstraße). Wenn es in dieser wirtschaftlich schweren Zeit auch fast unmöglich scheint, einen sichtbaren Erfolg mit derartigen Veranstaltungen zu erzielen, so soll doch nichts unversucht bleiben, um für die große Idee des Arbeiterportes zu werben. Der Sonnabend abend im Lunapark zeigt uns von 17 bis 19.20 Uhr Feuerschützen, denen sich die Vorführungen der Kinderabteilung anschließen. Von 19 bis 20 Uhr erfreut das tüchtige Trommel- und Pfeiferkorps des Vereins alt und jung mit seinen Klängen. Ferner kommen wohlwillen Weisen. Die Darbietungen der Frauen- und Männerabteilung beschließen den Abend. Der Eintritt in dieser Veranstaltung ist frei. Also auf am Sonnabend zum Lunapark!

Der Höhepunkt der Nordisch-Deutschen Schriftsteller-Tagung bilden die Kundgebungen für das Skriptorium, die am Donnerstag abend in der Aula der Oberrealschule zum Dom stattfinden. Es ist dies nach der Stunde der nordischen Dichter eine weitere öffentliche Veranstaltung, zu der jeder am Norden Interessierte Zutritt erhält. Sämtliche Vorträge werden auf Deutsch gehalten, so daß alle Kreise durch diesen Abend unbeeinträchtigt eine hervorragende Veranstaltung erfahren werden. Für Deutschland wird Heide Knut sprechen, für Dänemark Johannes E. Jensen, der bekanntlich einer der hervorragendsten Dichter des heutigen Dänemarks ist. Für Norwegen die ebenfalls in der Weltliteratur allbekannte Torborg Aung. Einen besonderen Reiz wird es haben, die schwedische Nobelpreisträgerin Selma Lagerlöf zu hören, die es übernommen hat, von ihrem schwedischen Heim nach Lübeck aus im Rahmen dieser Kundgebung für das Skriptorium durch das Mikrophon zu sprechen. Diese Kundgebung wird eine Mahnung an das Publikum sein, in einer Zeit, in der der heutigen die geistige Nahrung nicht zu vergessen. Das Buch ist gerade in solchen Zeiten besonders geeignet, die Seele aus den Tiefen des Alltags herauszuheben in eine höhere Sphäre. Karten zum Preise von 50 Pfg. im Hause der Nordischen Gesellschaft in der Buchhandlung Weiland und in der Müllerweder-Buchhandlung.

Freilichtbühne. Am Freitag nachmittag findet eine Wiederholung des „Königens Kindermädchen“ statt. Dafür fällt der Kindermädchenabend aus. Abends 8 Uhr spielt der Konzertklub von 1926 unter Herrn Richters Leitung gegenüber der Freilichtbühne. Die Kassen-Einnahme soll zum Ausbau der Lichtanlage Verwendung finden. Am Sonnabend hat die Gemischte Chorabteilung ihres Elternabend. Beginn 7 Uhr. Und Sonntag kommt Petrus. Hoffentlich ist das Wetter gut.

Die Temperaturnote in der Bodenkulturbestimmung und Anzeigebild: Wetter 15 Grad, Luft 20 Grad.

Abgang, Streik! Die Streikenden sind Schlichter der Firmen Kattmann, Lange und Strauß gehen im Abwehrschritt zurück in Kattmann. Die Streikleitung.

AUS DER GROSSEN BURGSTRASSE

Lüden im Strafgesetz

1 Handtasche — 1 Jahr Zuchthaus!

Trotzdem sie noch nicht einmal 24 Jahre alt ist, ist sie doch schon mehrfach wegen Diebstahls vorbestraft. Ein und zwei, mehrfach drei Monate, zuletzt wiederholt sechs Monate und alles hat nichts genutzt. Sobald sie wieder draußen war, ging die Klauerei von neuem los. Dabei stahl sie Gegenstände, die sie im Überflusse hatte. Ein unwiderstehlicher Trieb — vermutlich Kleptomanie — verführte sie zu ihren Handlungen.

Am 17. August dieses Jahres kam sie aus Lauerhof heraus. Am 27. erwischte man sie, als sie bei einer hiesigen Firma eine Lederhandtasche im Werte von 12 Mark entwendet hatte. Sie leugnete nicht! Sie hatte eigentlich genug Handtaschen, hatte überhaupt keine Verwendung dafür, trotzdem tat sie es.

Dieser Bagatelldiebstahl kostete sie, da sie schon mehrfach vorbestraft ist, Zuchthaus. Nach langer Ueberlegung verurteilte das Gericht sie zu 1 Jahr Zuchthaus, der gesetzlichen Mindeststrafe. Es mußte zu diesem Urteil kommen, wenn es nicht eine Rechtsbegründung vornehmen wollte. Strafe soll bessern. Kein Mensch glaubt, daß diese Frau durch eine solche empfindliche Strafe gebessert wird. Sie hat doch genug hinter Gefängnismauern gesehen. Gewiß muß die Gesellschaft gegen solche Versteher gestützt werden, aber das Mittel, das angewendet wurde, wird das nicht bewirken. Die Frau wird, sobald sie in Freiheit ist, wieder so handeln.

Normal veranlagt!

Es gibt viele Menschen, die jeguell abnorm veranlagt sind. Der Angeklagte ist Exhibitionist. Auf den Wallanlagen belästigte er ein Schulmädchen. Der Angeklagte gibt seine Verfehlung zu, entschuldigt sich aber damit, daß er so veranlagt sei. Das Urteil lautete auf 1 Jahr Gefängnis. Eine gelinde Strafe angeht des ungeheuren Schadens, der gerade durch solche Menschen an arglosen Kindern angerichtet wird. Aber wichtiger als der Richter scheint uns in solchen Fällen der Arzt! Hat man ihn hinzugezogen? — Nur er könnte hier helfen.

Ein Schwein - trotz Pfändung - aufgeessen!

Eine Landarbeiterfamilie wollte sich zu ihrem kargen Verdienst dadurch etwas hinzuerdienen, daß die Frau Kladderfirma eine Nähmaschine für 300 Mark, natürlich auf Ratenzahlung, die sich auf mehrere Jahre erstrecken sollte. Meistens werden die Raten nicht eingehalten, und so ging es auch diesen Menschen. Nachdem sie 50 Mark bezahlt hatten, machten sie Schluss. Die Firma bekam keinen Pfennig mehr. Aber so eine Firma ist hartnäckig und kennt keine Milde. Nach zweimaliger Mahnung erschien der Herr Gerichtsvollzieher, um den Rückkauf auf die wertvollsten Gegenstände zu flehen. Aber in einer solchen Wohnung gibt es keine wertvollen Gegenstände. Das erkannte

der Gerichtsvollzieher sehr bald und sah sich nach dem Viehbestand um. Auch hier war nicht viel zu holen. Aber ein Schwein — ein 2 Zentner schweres Schwein — war das „ein und das alles“ der Familie. Und nun trat das für die Familie unfahrbare ein, ein Ruckard zierde den hübschen Schinken. Es sollte nach 2 Wochen versteigert werden, wenn bis dahin nicht die Raten nachbezahlt seien. Zweimal gelang es ihnen, den Versteigerungstermin zu verschieben. Aber dann ließ sich die Firma nicht länger hinstellen. Noch einmal eine Fristgewährung von einer Woche und dann sollte das Schwein unter den Hammer kommen.

Der Herr Gerichtsvollzieher erschien, aber melch ein Schreden, das Schwein war weg. Die Eigentümer hatten die Frist ausgenutzt, das Schwein schlachten lassen und es zum Teil aufgeessen. Manche Stücke waren verkauft, manche hingen noch im Kaufgang.

Das Gericht sah den Fall milde an. Je 10 Mark Geldstrafe lautete das Urteil, das wirklich einmal von sozialem Verständnis zeugte.

Vom Freund verraten!

Gelegenheit macht Diebe. Der Angeklagte Müller war bestimmt nicht schlecht. Er arbeitete auch fleißig, nur wenn er seine Mucken hatte, war es aus mit ihm. Sobald ließ ihm in solchen Stunden die Gelegenheit bot, klatzte er, was ihm zwischen die Hände kam. Meistens fiel er dabei rein, die Polizei kam dahinter und so ging es ihm auch diesmal.

Für seinen Hühnerstall benötigte er Bretter; er holte sie sich von einem Holzlager. Die notwendigen Werkzeuge stahl er aus einem Auto, welches vor dem Hotel „Stadt Hamburg“ hielt. Er wurde nicht erlappt, aber er verriet sich selbst.

Müller hatte einen guten Freund, den er in seine ganzen Familienverhältnisse einweihte und dem er auch seine Schandtaten erzählte. Der Freund mit seiner Frau wohnte mit Familie Müller auf einer Etage mit gemeinsamer Küchenbenutzung. Aber die Frauen konnten sich bald nicht mehr sehen. In der Küche ging es mitunter heiß her und, wie das leider so oft der Fall ist, dieser Streit übertrug sich auf die Männer. Von nun an warfen die Männer sich gegenseitig Liebesungen an den Kopf. Schließlich erkrankte der frühere Freund gegen Müller Anzeige bei der Kriminalpolizei wegen der Diebstähle, die Müller ihm erzählt hatte.

Natürlich bestritt Müller vor dem Kadi die Diebstähle. Er stellt das Ganze als einen Racheakt hin. Er hat hierin gewiß nicht Unrecht. Sein Freund nutzte das frühere Vertrauen jetzt gegen ihn aus. Man fand bei der Hausdurchsuchung zwar keinen einzigen Gegenstand aus der Werkzeugtafel, aber das Zeugnis seines Freundes genügte, zumal er sich auch einer andern Frau gegenüber so geduzert hatte. Seine Schwachhaftigkeit kam ihm teuer zu stehen. 4 Monate Gefängnis lautete das Urteil.

SPD. „gründet“ Ortsgruppe

Zur Feier des Tages wird der Gläubige ausgeplündert

Genin, 2. September.

Die SPD. will mit Gewalt im roten Moislings Fuß fassen. Vor einiger Zeit hatte sie in der Norddeutschen zum Marsch nach hier aufgerufen. Ganze dreißig Mann, einschließlich der Frauen kamen von Lübeck und repräsentierten den antijahschistischen Kampfbund.

Wahrscheinlich wollten sie der Einwohnererschaft beweisen, daß man in einem ernstlichen Entscheidungskampf mit den Nazis gänzlich verloren ist, wenn man sich auf sie verläßt und daß wirklich zum Schutze der Arbeiterklasse nur einzig und allein das Reichsbanner in Frage kommen kann.

Die anschließende tagtägliche Versammlung war dann von einigen hiesigen Jugendlichen benutzt worden, diese merkwürdige Schutzwache des Proletariats in humoristischer Weise zur Vernunft zu bringen.

Doch die SPD. ließ nicht locker. Eine weitere Veranstaltung sollte steigen. Es hatte sich mittlerweile herumgesprochen, daß die Saalschulden von 1929 bis heute nicht bezahlt sind. Man mußte also ins benachbarte Genin gehen. Da dort das Generalquartier von Nazi-Hilfsher, dem jetzigen SPD.-Anführer ist, hoffte man auf mehr Erfolg.

Von Haus zu Haus wurden im ganzen Gebiet Handzettel getragen, die als Ueberschrift die Ankündigung hatten: „Herr Wassertrug hat das Wort“. Das mußte doch nach kommunistischer Voraussicht ziehen.

Der große Tag nahte heran. Im Bezirk Lübeck wurde die 3. Internationale mit sämtlichen Filialen aufgerufen und mit Schalmienklang zogen alles in allem 60 Personen (weder einschl. Frauen) nach dem Geniner Baum.

Einige Neugierige kamen nicht auf ihre Rechnung: Die sozialdemokratischen Funktionäre hatten beschlossen, die Versammlung nicht mit einem Diskussionsredner zu bescheiden, sondern der SPD. nach Beendigung der Feld- und Gartenarbeit in großer, öffentlicher Versammlung Gelegenheit zur Auseinandersetzung zu geben.

Der Hamburger Kommunist Becker, M. d. B., hielt das Referat. Daneben wechselten musikalische Sachen, Schalmienzüge, Rezitationen und Aufführungen miteinander ab. Becker, der als einer der trockensten SPD.-Referenten bekannt ist und dem Gegner schon oft dazu gedient hat, die SPD. öffentlich zu blamieren — erinnert sei an sein letztes Auftreten in Mölke, von dem sich die Moskowiter bis heute nicht erholt haben — blieb interessanterweise sachlich und ließ die SPD. völlig in Ruhe. Dafür erging sich dann aber ein anderer in Schmähungen auf sozialdemokratische Führer, wohl aus Aerger, daß keine Diskussion einsetzte.

Alle Versuche drinnen oder draußen, eine mitfühlende Seele für die SPD. zu gewinnen, blieben erfolglos. Sehr aufschlußreich war die Äußerung eines Hamburger Kommunisten, der nach Schluß der Vorstellung erzählte sie wären in dem Glauben gehalten worden, es solle eine SPD.-Ortsgruppe Genin gegründet werden. Es mußte ihm erst klar gemacht werden, daß die Gründung nicht erfolgen konnte, weil kein einziges Mitglied zur Verfügung gewesen sei.

Einer der klaffendsten Schreier und Manager, ein Hamburger in vorchriftsmäßiger Aufmachung — feibene Puffenklappe — setzte einem mit der SPD. sympathisierenden Geniner so lange zu, bis er ihn für die Nacht bei sich aufnahm.

Als der Gastgeber zur Arbeit war und die Frau das Haus zu einer Befragung verlassen hatte, räuberzte er den Kleiderkasten aus und verschwand mit sämtlichen brauchbaren Kleidungsstücken der Familie.

Hoffentlich gelingt es der Polizei, diesen Musterkommunisten und Agitator, der dem Arbeitsbruder das Letzte nimmt, baldmöglichst hinter Schloß und Riegel zu bringen.

In übrigen möchten wir der SPD. noch empfehlen, daß sie auch dafür Sorge trägt, daß das nächste Mal unsächtige Anpöbeln von Passanten, insbesondere vorübergehender Frauen und Mädchen, unterbleiben.

Der Norddeutsche ist dieser Sieg, die Ortsgruppengründung und die Ausplünderung als Schlußakt der Komödie, so in die Rachen gefahren, daß sie schweigt.

Wir verstehen diese Dummheit. — Herabliches Beileid!

Hei lewet noch!

Der gestern totgesagte populäre Sänger Heinrich Bötel ist, wie uns aus Hamburg mitgeteilt wird, noch wohl auf. Er empfing die Nachricht von seinem Ableben, als er sich im Freundeskreise befand und läßt mitteilen, daß sowohl er als auch seine Kanarienvögel, die er gerade fütterte, sich ihres Daseins noch freuen und hoffentlich auch noch recht lange. Der Irrtum der gestrigen Meldung erklärt sich aus einer Namensverwechslung. Nicht Heinrich Bötel ist gestorben, sondern sein Bruder Johannes Bötel, der im 72. Lebensjahre stand.

Stiftungsfest des Seglerklubs „Ganja“ Lübeck

Am 30. August hielt der S. C. S. sein 33. Stiftungsfest ab. Im Rahmen des Festes fanden zwei Regatten statt und zwar morgens eine Verlosungs-Wettfahrt und nachmittags eine Jugendwettfahrt. Die Verlosung der Boote wurde innerhalb der einzelnen Klassen vorgenommen. Der Start war auf 10 Uhr festgesetzt; es starteten 26 Fahrzeuge. Start und Ziel lag vor dem Bootshaus des S. C. S. Begleitet wurde bei sehr schwachem Wind, der stellenweise sogar zur Flaute wurde. Der Kurs Roedstraße, Falkendamm-Badeanstalt, Moltkebrücke, und zwar für die Rennklassen dreimal, für die Ausgleichsklasse zweimal die Bahn. Der Start der Jugendwettfahrt war auf 2 Uhr festgesetzt. Es starteten 9 Fahrzeuge der 15-Quadratmeter-Klasse. Bei etwas aufreißender Brise wurde derselbe Kurs wie morgens angelegt. Der Start gab ein schönes geschlossenes Bild ab. Am Nachmittag fanden dann noch Spiele der Motorbootgruppe statt, sowie einige Spiele der jüngeren Sportsgenossen, die mit sehr viel Beifall aufgenommen wurden. Eine gute Tanzkapelle sorgte für die Stimmung und hielt die Festteilnehmer noch recht lange zusammen.

Erste und zweite Preise erhielten:

Verlosungswettfahrt			
22-Quadratmeter-Klasse	Gef.	Zeit	Ver. Zeit
J 21 Brüderlichkeit, G. Schröder	1,22,46	1,22,46	
J 17 Schwan, S. Blöder	1,32,01	1,32,01	
20 Quadratmeter A- und B-Klasse			
Z 54 Peisghe, S. Thielke	1,17,46	1,08,26	
Z 57 Spatz, A. Beckmann	1,20,56	1,09,37	
15 Quadratmeter A-Klasse			
M 82 Hepp-Hepp, Fr. Wern	1,15,41	1,15,41	
M 86 Croklopp, W. Goffaint	1,23,45	1,23,45	
M 91 Paw-up, W. Dettmer	1,23,30	1,23,30	
Ausgleich-Klasse			
C 19 Rabautermann, O. Körner	1,11,55	1,09,46	
II 341 Albatros, S. Bödecker	1,11,46	1,11,46	
Jugendwettfahrt			
15 Quadratmeter B-Klasse			
M 86 Croklopp, L. Stüwe	1,03,02	1,03,02	
M 91 Paw-up, R. Thielke	1,03,46	1,03,46	
M 81 Raffandra, S. Thielke	1,05,16	1,05,16	

Küdnig. Werbeabend des Arbeiter-Turnvereins. Am Sonnabend, dem 5. September tritt der ATV. Küdnig nach längerer Pause wieder mit einer Freilichtveranstaltung vor die Öffentlichkeit. Das Programm, das aus gymnastischen und Gerätübungen besteht, verpricht in seiner Aufmachung ein voller Erfolg zu werden. Der Beginn des Werbeabends ist auf 8 Uhr abends festgesetzt; er findet auf dem Küdniger Kirchplatz statt. Die unter bengalischer Beleuchtung getrunnen Reben werden die aufgewandte Mühe lohnen und hoffentlich recht viele Interessenten, besonders aus den Kreisen der Arbeiterschaft, heranziehen.

Raseburg

Von der Heugabel aufgespießt

Ein entsetzlicher Ernteeinfall ereignete sich in der Scheune des Hofbesizers R. n. r. e. h. m. in V. o. b. e. n bei Steinhorst. Als die erwachsene Schwester des Hofbesizers beim Abladen eines Erntewagens beschäftigt war, rutschte sie aus und stürzte, die Heugabel mit sich reißend, auf die Dreschbiel. Hierbei drangen ihr die langen Zinken der Forke tief in den Unterleib. In hoffnungslosem Zustande wurde die Verunglückte in das Obdöster Krankenhaus geschafft.

Briefe an den Lübecker Volksboten

Graufige Erlebnisse in den Heimen der Inneren Mission

Hunger — Schmutz — Elend und Liebe mit der Hundepetische

Aufgeführt durch die furchtbaren Enthüllungen über die Korruption in der evangelischen Wohlfahrtspflege schreibt uns ein Leser den folgenden erschütternden Brief. Er meint, wir sollten daraus Material für eine Darstellung dieser verbrecherischen Mißwirtschaft schöpfen. Wir sind anderer Meinung. Nicht eine irgendwie aufgemachte Darstellung, der schlichte Tatsachenbericht dessen, der selbst unter diesen „Wohltaten“ gelitten hat, soll zu unseren Lesern sprechen.

Geehrter Herr Redakteur.

Am der Deffentlichkeit zu illustrieren, welche menschlich kaum vorstellbaren Zustände in den Wohlfahrtsheimen der Inneren Mission vorkommen konnten, weil Verbrecher gemeinschaftliche Mittel, für die Allerärmsten bestimmt, unverantwortlich veräußert haben, bitte ich folgende Tatsachen zur Kenntnis zu nehmen.

In Stettin, Passauerstraße 24, in dem Gebäude, in dem auch die Herberge zur Heimat untergebracht ist, findet man links im Hausflur eine Tür, welche zu einem größeren Zimmer gehört.

In diesem Zimmer habe ich und viele andere junge Menschen die furchtbaren Wirkungen der Inneren Mission kennengelernt. Folgendes ist nun zu erklären. Wenn damals, es war 1924, durch Umstände irgendwelcher Art, in der Stettiner Gegend minderjährige Menschen obdachlos und heimatlos von der Polizei aufgegriffen wurden, so übernahm die Wohlfahrt der Inneren Mission die elenden Jungen in ihre Obhut. Diese Obhut war vorerwähntes Zimmer.

Nun erkläre ich im voraus: Für jedes meiner folgenden Worte bin ich bereit, alle Verantwortung vor Gericht zu tragen, jedes Wort zu beschwören und wenn nötig, für die Wahrheit dieser Erlebnisse ins Gefängnis zu gehen!

Zu meiner Zeit waren wir sieben Jungen im Alter von 14 bis 19 Jahren. Das Zimmer war durch eine Art Vorhang in einen Schlafraum und einen Wohnraum geteilt. Im Schlafraum standen Feldbetten mit einer kalten Matratze, einer zerlumpten Decke und mit unvorstellbar vielem Ungeziefer. Ein großer Eimer diente unseren Bedürfnissen frei und offen. Unser Tagwerk lief folgendermaßen ab. Um sieben Uhr aufstehen, Lumpen auf den Betten glätten, aufräumen.

Da irgend eine Waschgelegenheit nicht vorhanden war und der Aufenthalt einiger Jungen nach Monaten zählte, waren uns durch Ungeziefer, Dreck und Krätze hervorgerufene eiternde Geschwüre ein gewohnter Anblick.

Um 7,30 Uhr Kaffee aus Rüben und ein Stück trocken Brot. Bis zum Kaffee hatten wir einen Wärter bei uns. Ein Mensch ungefähr 25 Jahre alt. Da dieser Mensch auch einmal obdachlos hier gelandet war, nie aber Angehörige nachzuweisen waren, und das Wichtigste, da dieser Saufstall in der Deffentlichkeit, bei den Behörden und in allen möglichen Büchern als sehr reichliche Einrichtung der Inneren Mission bekannt war und geführt wurde von hohen Amtschreibern, die nur Gott unterstanden, so konnte er hier, mit viehischen Instinkten genügend ausgerüstet, bald zum Wärter aufrücken. So viel über unsern Wärter, der uns regelmäßig nach dem Morgenkaffee verließ, zu jeder Zeit aber, in der er bei uns war, schlug, trat und spuckte, was ihm in den Weg kam.

Von 8—12 Uhr hatten wir folgende Arbeit zu tun. Die Reichspost brachte uns von Zeit zu Zeit große Säcke, in denen Schmuckstücke aller Art waren. Diese Bindfadenreste mußten wir auseinanderknüpfen, nach Sorten und Stärken sortieren, entsprechend zusammenknüpfen und zu einem Knäuel wickeln. Jeder Knäuel vier Knäuel von bestimmtem Gewicht schaffen. Angelebte Knäule waren nie in der Lage, das vorgeschriebene Pensum zu schaffen, und

furchtbare Liebe mit der Hundepetische

waren fast jeden Abend anzuhören oder zu erdulden. Um 12 Uhr wurde von der Volkstüche ein Eimer mit Essen vor die Tür gestellt. Das war aber noch nicht gleichbedeutend mit Essen erhalten. Denn wir waren immer eingeschlossen. Der Wärter kam selten zur Zeit, dagegen wurde das vor der Tür stehende Essen von den Gästen der Herberge als willkommene Beute betrachtet, ja wir hatten Tage, an denen wir einen leeren Eimer hineinkamen.

Nach der ersten Beschwerde zogen wir das Hungern der Hundepetische vor.

Am unser Wärter doch einmal pünktlich zum Essen, so hatte er Freunde mitgebracht, die mitaßen, so daß ein Teller voll Essen eine reichliche Mahlzeit für uns war. Die Qualität der schleimigen Wassersuppen hatte uns alle dumm und krank gemacht und unser Eimer war immer besetzt. Von 12 bis 2 Uhr war Pause, in der wir aber stets arbeiteten, um unser Pensum zu schaffen bei Strafe der Peitsche. Von 2 bis 6 Uhr eben dieselbe Arbeit. Um 6 Uhr wieder trocken Brot mit Kaffee. Selbiges wurde aus der Herbergstüche geliefert.

Nach dem sogenannten Abendbrot war Pause bis 8 Uhr. Auch der Wärter war wieder da, in dessen Gegenwart niemand zu sprechen wagte, so daß uns das stille Hören bis zum Schlafengehen die größte Qual war, obwohl das Schlafen fast auch nur aus Krätzen und Eimergehen bestand. Ein Tag ist zu Ende und nun merken Sie bitte:

Dieser ganze hervorragende Betrieb stand unter Leitung des Stettiner Stadtmissionars Mah.

Diesen christlichen Herrn haben wir nur, wenn er einen Neuen brachte oder jemand abholte, dessen Verhältnisse irgendwie geklärt waren.

Das Wesen dieses Herrn bestand aus Hundepetische und aus etwas Undefinierbarem, welches ich so gut wie möglich beschreiben will. Es kam vor, daß selbiger Herr einige Jungen ihre Kleidung, welche sie bei der Aufnahme gegen Saftlumpen tauschen mußten, anziehen ließ, mit ihnen hinaus auf die Straßen ging, sie auf die Höhe zu den Mischkästen schickte und dort Papier oder sonstige für den Lumpensammler verwertbaren Abfälle sammeln ließ. Derselbe stand der fromme Herr am Torweg Wade. Waren die Säcke voll, wurden sie zu einem Althändler gebracht.

Nun zu den Insassen des Gefängnisses. Ein 14jähriger aus Berlin war dabei, ein blaßes verhungertes Kind. Sein Vater saß tagelang umher. Seine Mutter treibt sich auf den Straßen herum. Niemand kümmert sich um ihn, er hungert und friert in der kalten Wohnung. In seinem grenzenlosen Jammer denkt er, nur fort von hier, irgendwo anders ist es besser. Er steigt in einen Güterwagen, fährt bis Stettin und wird nun von der Polizei zu Herrn Mah gebracht. Einen 16jährigen haben sie aus Swinemünde gebracht. Er hatte nur noch einen Vater, welcher beim Fischen erkrankt.

Herr Mah hat noch Betten frei, denn es ist ja ein Obdachlosheim der christlichen Wohlfahrt. Es waren auch Ausreisepässe dabei. Wer kennt die inneren und äußeren Verhältnisse dieser jungen Menschen! Wer hat ein Recht bei 14- und 16jährigen Menschen von Schuld zu sprechen!

Und nun zum Schluß, ruhig und nüchtern habe ich Ihnen erzählt, was geschehen konnte unter dem Deckmantel der Christlichkeit, nicht aber kann ich Ihnen erklären, welches Leid und welche Seelenqual junge Menschen dulden mußten, Monate und

Jahre lang, weil die Vertreter Gottes sich wie Lumpenhande benommen haben. Sollten Sie in der Lage sein, aus meinen Darlegungen der Deffentlichkeit ein Bild zu geben über die Auswirkungen elender Mischgeschäften kirchlicher Würdenträger, so würde mir eine große Erleichterung zuteil werden.

Hochachtungsvoll
F. D., Travemünde.

Zu den geplanten Sparmaßnahmen von Reich und Ländern

Anzweifelhaft muß in unserer augenblicklichen Notlage von Reich und Ländern Eingreifendes geschehen, um den Etat zu balancieren. Aber bei vielen der geplanten Maßnahmen hat man das Gefühl, daß mit dem Sparen am falschen Ende begonnen wird. Nur eine einschneidende Reichsreform wird Abhilfe bringen, und in der richtigen Linie bewegt sich inzwischen die preußische Anregung einer Zusammenlegung der Verwaltung von Reich und einzelnen Ländern. Es scheint nur ein sehr verkehrter Partikularismus zu sein, an der bisherigen Selbstständigkeit der Länder festhalten zu wollen, wenn dieses nur auf Kosten des Wohls der Staatsbürger möglich ist, um derentwillen der Staat doch da ist. Und was wird anderes als ein großes materielles und ideelles Tend und eine weitere wirtschaftliche Verschlechterung bei mancher der geplanten Maßregeln herauskommen. Welche unendliche Not würde es bedeuten, wenn man den Sozialrentnern und Erwerbslosen ihre so schon dürftigen Besätze kürzte. Ein Gehaltsabbau oder eine Arbeitszeiterhöhung von Beamten, Angestellten und Arbeitern dürfte jedenfalls nicht mechanisch erfolgen. Man dürfte dabei auch nicht nur progressiv vorgehen, nach der Höhe des Einkommens sondern man hätte die Qualität der geleisteten Arbeit zu berücksichtigen. Denn nicht nach der Zeit allein, sondern nach der aufgewendeten körperlichen und geistigen Anstrengung ist die Arbeit zu bewerten. Vollkommen berechtigt erscheint mir der Protest der Gefängnisangestellten von Lauerhof. Denn Nervenüberreizung der Aufseher ist in diesem Beruf genau so katastrophal für die Gefangenen wie eine Überlastung des Eisenbahnpersonals sich seinerzeit als Gefahrenquelle für die Reisenden auswirkte.

Außerordentlich verkehrt wäre aber auch eine zu starke Belastung der Lehrkräfte. Man vergesse nicht die großen Anforderungen, die dieser Beruf an die Nerven stellt und die Tatsache, daß die häusliche Vorbereitung oft den größeren Teil der verbrauchten Arbeitszeit ausmacht. Hier den Bogen zu überspannen bedeutet indirekt eine Schädigung der Schüler. Aber auch finanzielle Vorteile würden auf die Dauer hierdurch nicht erreicht, denn überbürdete Lehrer würden verhältnismäßig früh zusammenbrechen und dem Staat durch ihre Pensionen zur Last fallen. Denn die Maßnahme, pensionierte Beamte nicht durch neue zu ersetzen, ist auf die Länge ja undurchführbar.

In einzelnen Gebieten sind derartige Maßnahmen schon gleich jetzt abzurufen, nämlich überall da, wo Spezialkenntnisse erforderlich sind. Daß ein Augenarzt nicht durch einen Augenoptiker ersetzt werden kann, ist wohl allen klar. Aber ebenso unmöglich ist es, einen Studienrat, sagen wir mit den Fächern Deutsch, Französisch, Geschichte durch einen solchen mit Englisch, Geographie, Mathematik zu ersetzen.

Auch die sonstigen, das Schulwesen betreffenden Sparmaßnahmen wie Zusammenlegen von Klassen und Schülern, Aufheben von Arbeitsgemeinschaften, Kursen, Spielnachmittagen usw. werden sich als sehr nachteilig für die betroffene Jugend auswirken. Man bedenke, daß beim Zusammenlegen von Klassen bis zu einer Schülerzahl von 50 bei einer 45 Minuten langen Lehrstunde auf den einzelnen Schüler weniger als eine Minute Unterrichtszeit entfällt. Wie ist da ein Eingehen auf die Persönlichkeit des Kindes möglich, die gerade die fortschrittliche Pädagogik gebieterisch verlangt? Denn nur bei Individualisierung können die oft reifen Anlagen einseitig begabter Menschen gefördert werden, was doch zum Nutzen der Gesellschaft dient. Daher wäre statt eines Abbbaus eher eine weitere Differenzierung erwünscht. Endlich würden auch die Schüler geschädigt, wenn durch eine zu große Arbeitslast der Lehrer an Frische und Freudigkeit einbüßt, ohne die ein erstrebbarer Unterricht unmöglich ist.

Mit all diesen Maßnahmen würden wir auch gegenüber unsern Nachbarländern stark ins Hintertreffen geraten. Nach dem Kriege von 1870 hat z. B. Frankreich fabelhafte Verbesserungen in seinem Schulwesen eingeführt, und dessen Leistungen bewegen sich heute auf beachtlicher Höhe. Auch Rußland hat in dieser Beziehung relativ zu früher in letzter Zeit viel geleistet. Wie sehen ein: Wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Und wir allein sollen uns die Zukunft kurzfristig verbauen?

Ein Abend bei Berufsringern

Wer schon des öfteren Gelegenheit hatte, mit Berufssportlern zu sprechen, der ist oft erstaunt, wie eigentlich die Menschen den Weg zum Professionsport gefunden haben. Oft rollt ein langer Streifen mit viel traurigen Bildern vor den Augen ab. Viel trauriger als die Befucher scheinen aber die Manager zu sein, die das Werkzeug Berufskämpfer in ihren Händen haben, um sich mit ihm — oder besser mit seinen Kräften die Taschen zu füllen. So muß der Berufsringer von Ort zu Ort reisen, muß überall im Rampenlicht seinen Körper gegen den des „Gegners“ wälzen, muß schweizen und stöhnen, muß lachen und mit den Zähnen knirschen, alles muß sein für ein vielleicht ganz geringes Honorar. Im Schatten der strotzenden Lampen sitzen aber jene, die vielleicht sich niemals selbst im Sport verübt haben, die aber desto lauter „Schreibung!“, „Dau' ne eins vor Laß!“, „Roppschlächter!“ usw. rufen können — und am andern Abend wieder ihr Scherlein auf das Brett der Rasse legen.

So schön wie der Sport ist, so wenig kommt er bei den Veranstellungen der Berufsportler auf sein Konto. Als ich letztes in der Ausstellungshalle eine Veranstaltung der Berufssportler besuchte, kam ich in der Erwartung, das muß eine große Sache werden. Groß war es auch, um es gleich zu verraten, aber größerer Ansehens konnte es auch nicht sein. Abgesehen von den vielen blöden Zwischenrufen, die ich anfangs schon nannte, zeigte sich das Publikum von der schlechtesten Seite. Von einem sportlichen Anstand konnte man nicht reden. Schiedsrichter und Kämpfer wurden auf das Uebelste beleidigt; anscheinend bringt das aber der Beruf mit sich; denn sie bleiben immer fast dabei. Reineschlitz will ich behaupten, daß das Publikum keine Ursache zur Kritik hatte; es gab sehr viel zu kritisieren. Warum sind aber die Besucher, die solche Dinge unterstützen, nicht so konsequent, daß sie die Veranstaltung meiden? Grundsätzlich ist nicht zu verwischen, daß das Kämpfen aus Berufsgründen immer einen hohen Beigeschmack hat, und daß für den Sport dabei nur recht wenig Gutes übrigbleibt. Manager und Berufsportler müssen zusammenarbeiten, das ist nicht zu umgehen. Abend für Abend ein gleicher Schiedsrichter, der vielleicht zugleich der Manager ist, das ist eine etwas komische Sache. Beide Teile, der Manager und die Berufsportler sind auf Verdienen angewiesen. Die Streiter sind aber in einem Verband organisiert, sind also schlechte Kollegen, wenn sie sich wirklich ernstlich etwas antun. Warum dann aber das Kämpfen, das aussieht, als seien die Streiter die erbittertesten Feinde? Des ist mehr als eine Farce! Warum gehen sie wie wilde Tiere aufeinander, wenn sie schon wochenlang in einem Quartier liegen? Sport — auch wenn er Berufssport ist — sei wirklich mehr als sein Schauspiel! Was steht aber das Publikum? Es sieht die Ringenden, die wie zornige Hyänen aufeinander losgehen.

Warum diese Posen? Laßt die Muskeln spielen, zeigt den Menschen was geordnete Leibesübungen bedeuten! Zeigt den Besuchern die starken und widerstandsfähigen Körper, aber unterlaßt bißige Demonstrationen, die etwas im Menschen aufsteigen lassen, das man nicht mehr schlucken kann!

Die Lehre aus dieser Erfahrung kann nur sein, nie zu erlahmen im Kampf für die Reinheit der Leibesübungen. Sorgen wir alle für unseren Teil dafür, daß der Sport die kulturelle Aufgabe erfüllen kann, die er zu erfüllen hat. Die Arbeiter-Sportbewegung ist sich ihrer geschichtlichen Aufgabe bewußt. Vorbilder schaffen, das ist die Aufgabe, die mir zu erfüllen haben. Schöne Körper zu bilden, darin liegt der Wert der Leibesübungen. Dem Zuschauerport das Wasser abgraben und die Sensation hassen, das ist der Leitzug für unseren Kampf um ein gesundes Menschengeschlecht. In diesem Sinne will ich meine Schilderungen schließen und weise schon jetzt auf den Bezirkswettkampf am 13. September 1931 im Gewerkschaftshaus hin, es wird hier der Ringsport als ein gesunder Sport gezeigt neben den Sparten Bogens und Heben.

Lug. Wiese,
1. Bez.-Vorstand des Arb.-Athletenbundes, 9. Kreis, 4. Bez.

Christliche Nächstenliebe in Travemünde

Travemünde, 3. September.

Seit einiger Zeit ist man hier dabei, am Kirchturn größere Bauarbeiten auszuführen. Weil nun der größte Teil der hiesigen Einwohner Kirchensteuerzahler sind, werden bei diesen Arbeiten sämtliche Meister und Fuhrleute berücksichtigt. Da nun auch hier am Orte eine furchtbare Arbeitslosigkeit herrscht, kamen wir Bauarbeiter zu dem Entschluß, an den Kirchenvorstand von Travemünde ein Schreiben zu richten, mit der Bitte, bei den Kirchturnarbeiten eine Doppelschicht einzuführen, damit mehr arbeitslosen Bauarbeitern Verdienstmöglichkeit geboten wird. Alle Kollegen, die an dieser Arbeit Beschäftigten wie die Arbeitlosen, waren sich darüber einig, wenn es mit der Doppelschicht im Gang käme, auch mit einem 6-Stundenverdienst zufrieden zu sein, um mehr Kollegen in Beschäftigung zu bringen. Wir nun, vom sozialen Mitgefühl befeuert, dachten: Wenn der hiesige Kirchenvorstand christlich handeln will, dann wird er ein Ohr für unsere Bitte haben.

Vor etwa 4 Wochen wurde ihm das Schreiben zugestellt; aber leider haben wir bis heute noch keine Antwort von den christlichen Männern unseres Kirchenvorstandes erhalten. Die Einstellung von Bauarbeitern nehmen dabei nicht allein die Meister vor, sondern der Kirchenvorstand hält sie alle erst einmal unter die Lupe, ob sie nicht zu rot angehaucht sind und ob sie auch unsern lieben Herrn Pastor auf der Straße grüßen, der, wie alle Einwohner wissen, hier sehr unbeliebt ist. In seinem letzten Gemeindefest beschrieb er auch die großen Bauarbeiten am Kirchturn, er bemerkte darin, daß es Herrn Architekt Göh. zu verdanken sei, daß die Arbeiten bis jetzt so gut gelungen seien und daß bis jetzt noch kein Unglück durch die Unmüdigkeit des Herrn Architekten passiert sei. Von denen, die im Schweiß ihres Angesichts dort arbeiten und die wirklich ein Lob verdient hätten, schrieb er kein Wort. Die Arbeitererschaft kann daraus entnehmen, daß wir Proleten nur zum Steuernutzen da sind; in anderen Sachen läßt man uns links liegen. In unserer letzten Gewerkschaftsversammlung wurde scharfe Kritik an diesen Dingen geübt und man kam zu dem Ergebnis, daß die einzig richtige Antwort auf dieses Verhalten die Austrittserklärung aus der Kirche ist. Hoffentlich werden noch mehr Proleten unsern Entschluß folgen; denn man sieht immer wieder, daß die Kirche jeden überzeugten Proleten als Menschen 2. Klasse ansieht.

R. 3.

„Dichterkünste machen's wahr!“

Die Welt am Schreibtisch erlebt — Erdichtete Tatsachenberichte

Unsere Zeit leidet an einer Ueberfüllung der nackten Tatsache, des dokumentarisch bezeugten Augenblicksberichtes. Wenn ein moderner Dichter heutzutage einen Wüstenroman schreibt und es stellt sich nachher heraus, daß er noch niemals in der Sahara gewesen, dann braust eine Entrüstung auf, als hätte der arme Fabulist einen glatten Betrug begangen. Wenn man heute einem Dichter etwas an Zeug fluden möchte, dann macht man keine stilistischen oder formalen Aussetzungen mehr wie einst, sondern man murmelt etwas von „nicht dabei gewesen“ und das ist dann allemal eine schwere Anklage, von der man sich, wenn man dazu instande ist, reinzuwaschen hat. Man erinnere sich nur an den „Fall“ Ossendowski. Ossendowski hatte mit seinem Buch „Götter, Menschen und Tiere“ das seine Flucht aus der russischen Gefangenschaft durch das unbekannte Asien schildert, einen sensationellen Erfolg errungen. Flugs kamen dann Kenner, die nachwiesen, daß die darin beschriebene Route überhaupt unmöglich sei und von diesen Aussetzungen bis zur Behauptung, daß überhaupt das ganze Buch erfunden sei, war nur noch ein Schritt, der nicht lange auf sich warten ließ. Der Kampf zwischen Ossendowski und seinen Gegnern hat bis heute nicht seine endgültige zweifelsfreie Erledigung gefunden.

Ganz anders liegt natürlich der Fall des Forschungsreisenden Dr. Bessel, gegen den der Vorwurf erhoben worden ist, daß seine Forschungsreisen nicht ganz mit den Beschreibungen übereinstimmen. Auch hier soll eine gerichtliche Auseinandersetzung die gewünschte Klärung bringen.

Probe auf Herz und Nieren wirklich entscheidend wäre, dann müßte man eine ganze Menge prominenter Namen aus der Literaturgeschichte ausmerzen.

Man müßte folgerichtig an Friedrich Schiller herantreten und ihn fragen auf Grund welcher Milieukennntnisse er die Schweiz in seinem „Wilhelm Tell“ geschildert hat. Denn Schiller ist wirklich niemals in der Schweiz gewesen und hat niemals Gletscherluft um seine Nase wehen lassen. Aber wenn hier vielleicht das Dichtergefühl Schranken setzt, kann man sich an Jules Verne halten, der die Kontinente seiner Reiseromane mit einer wissenschaftlichen Genauigkeit beschrieb, hat, als hätte er Jahre dort gewohnt. Die Wahrheit ist, daß Jules Verne erst in seinem 61. Lebensjahr Frankreich verlassen hat, um mit seiner Frau eine — Nordlandreise anzutreten! Die fesselnde, höchst anschauliche Beschreibung der drei Weltteile in seinen „Kindern des Kapitäns Grant“ ist also genau so „erlebt“ wie die Mondlandschaften in seiner „Fahrt zum Monde“. Der Mann kannte sich auf dem Monde und unter dem Meere genau so gut aus, wie auf der Erde und hat es, um zu direktem Kenntnis zu gelangen, nie nötig gehabt, eine Reise anzutreten.

Es macht auf unsere Jungen keinen Eindruck, wenn man ihnen erzählt, daß Karl May niemals mit den Indianern in Berührung gekommen ist.

Eine gewisse Schonung genießen einstweilen noch die Kriminal- und Detektivschriftsteller. Wenn Wallace in Ernst auch nur ein Hundertstel von dem erlebt hätte, was er uns Monat für Monat an schauerlichen Mordaffären vorsetzt, dann müßte er zu jenen legendären Erscheinungen gehören, von denen man nur flüsternd spricht.

Auch die Erlebnisse von „Sherlock Holmes“ sind sämtlich am Schreibtisch erfunden worden und zwar in jener Zeit, als Doyle als junger Arzt jahrelang fehsüchtig auf den ersten Patienten wartete.

L. Noth.

Rund um den Erdball

Neuer Weltrekord

Drei Millionen Dollar unterschlagen!

Neu York, 2. September.

In der Continental Illinois-Bank in Chicago wurden jetzt gewaltige Unterschlagungen des 20-jährigen Chefs der Coupon-Abteilung, Walter Wolff, der eine Vertrauensstellung in der Bank bekleidete, entdeckt. Im Laufe der letzten Jahre hatte Wolff für über anderthalb Millionen Dollar Wertpapiere von verschiedenen Bankkunden entwendet. Wolffs Bücher waren aber immer in Ordnung, da er die Wertpapiere nie verkaufte, sondern für eigene Spekulationen bei einem Maklerhaus als Pledge hinterlegte und durch andere erzielte, wenn die Kunden über die betreffenden Effekten disponieren wollten. Als kürzlich das Maklerhaus über den Besitz der hinterlegten Effekten Bericht schöpfte, kamen die Veruntreuungen Wolffs zutage. Die Continental Illinois-Bank ist gegen Veruntreuungen ihrer Angestellten bei einer Londoner Gesellschaft versichert, die sofort die Untersuchung aufnahm. Hierbei ergab sich, daß die Veruntreuungen, die bisher mit 1 1/2 Millionen Dollar angenommen wurden, fast drei Millionen betragen.

Neuer Raubüberfall in einer Reichsbanknebenstelle

Berlin, 3. September.

In dem Gebäude der Reichsbanknebenstelle in der Leibnizstraße in Charlottenburg wurde gestern nachmittag kurz vor Kassenschluß ein dreifacher Raubüberfall verübt, der nur durch die Geistesgegenwart eines Kassensboten im letzten Augenblick ohne Erfolg geblieben ist.

Der Kassensbote Walter Seefeld, der im Auftrage einer Charlottenburger Firma auf der Reichsbanknebenstelle Geld einwechseln sollte, beobachtete auf dem Wege zur Bank einen verdächtigen Motorradfahrer, dessen Begleiter nach dem Innern des Bankgebäudes ging. Da dem jungen Mann das Verhalten der beiden Leute verdächtig vorkam, nahm er die in seiner Aktentasche aufbewahrten Geldscheine und steckte sie in die Brieftasche. Kaum hatte Seefeld die Treppe zum Kassentraum betreten, als plötzlich der Begleiter des Motorradfahrers über den Kassensboten herfiel, diesen durch wuchtige Schläge zu Boden stieß und dem jungen Mann die leere Aktentasche raubte. Der Überfallene machte sich sofort an die Verfolgung der beiden Räuber, die mit ihrem Motorrad nach der Berliner Straße zu führen und unterwegs die Leiche, da sie darin kein Geld gefunden hatten, wieder fernwarfen. Leider hatten die beiden Durcheinander inzwischen einen so großen Verwirrung erlangt, so daß eine weitere Verfolgung zwecklos war.

Explosion zerstört chemische Fabrik

Paris, 2. September.

Eine chemische Fabrik in heute mittag in Bezons bei Paris durch eine Explosion völlig zerstört worden. Das Gebäude stürzte ein und fing Feuer. Unter den Trümmern wurden zwei Arbeiterinnen tot herausgezogen. In einer benachbarten Fabrik, die durch die Explosion ebenfalls schwer beschädigt worden ist, wurden 22 Arbeiter verletzt. Die Ursache des Unglücks konnte noch nicht festgestellt werden.

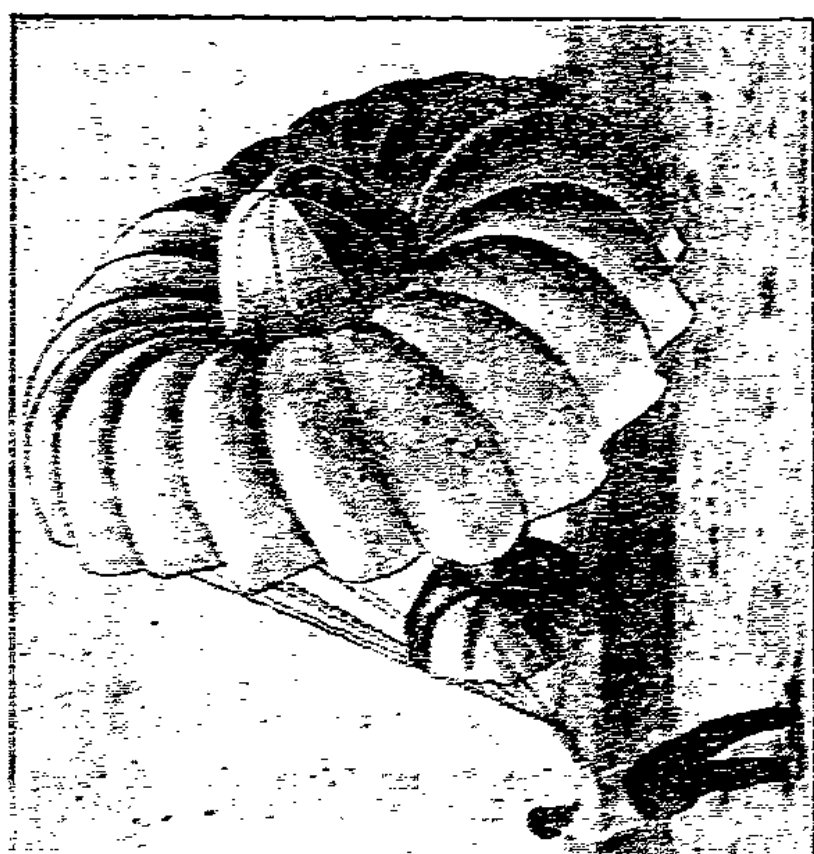
Stilvoller Selbstmord

Ein Kaufmann aus Dese (Ungarn) beschloß Selbstmord zu verüben, weil ihn seine Gattin treulos verlassen hatte. Er kaufte sich einen Satz, in dem er vierzig Röhre schlief. In der einundvierzigsten Nacht zündete er rings um den Satz Kerzen an, setzte sich hinein und trieb sich ein Messer durchs Herz.

5 Millionen Ratten auf einer Insel

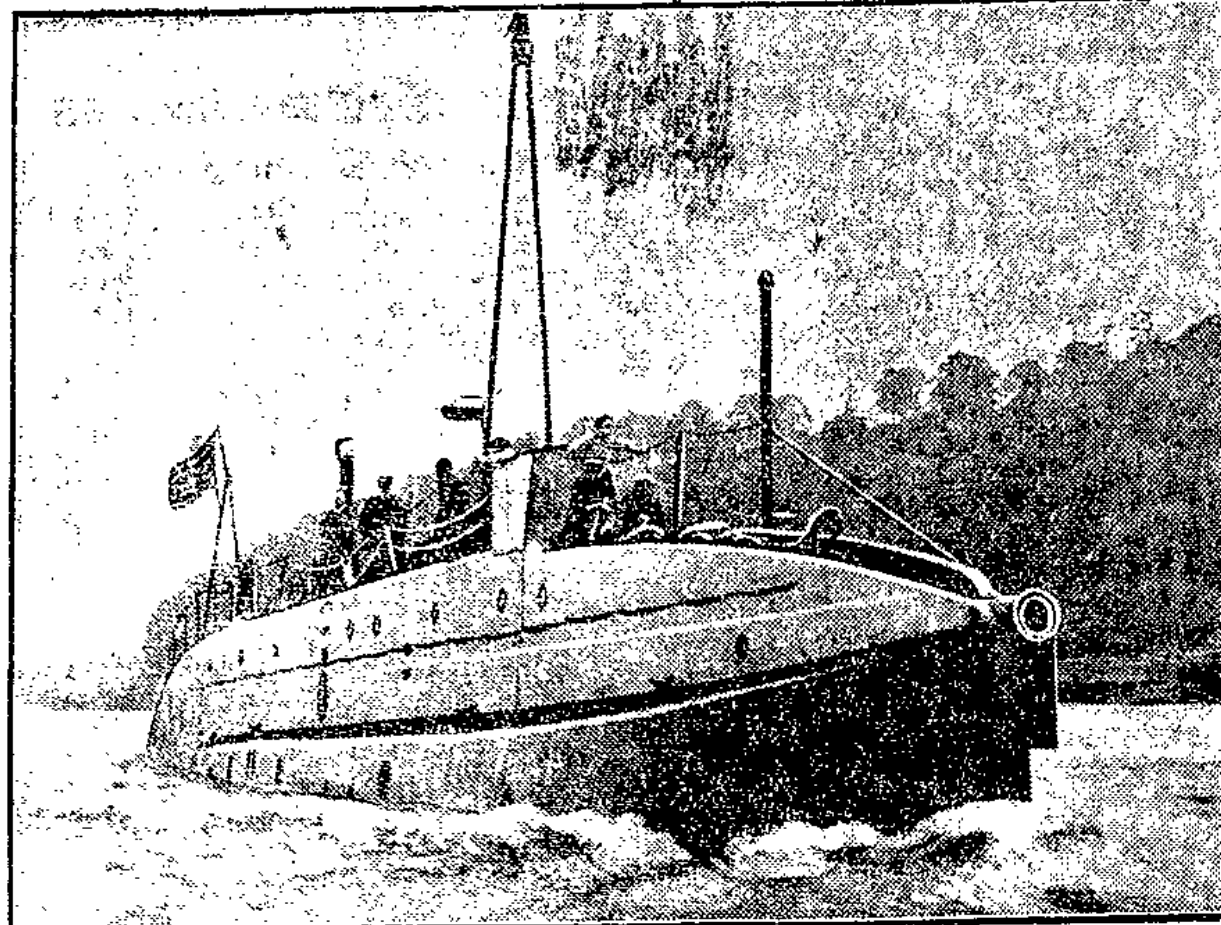
Deutscher Kammerjäger erklärt ihnen den Krieg

Die Kammerjäger haben den deutschen Kammerjäger Billing zu sich berufen, damit er auf der Ritter-Insel die Ratten vernichte. Die Ritter-Insel liegt im Zusammenfluß des Long-Island-Sund mit dem East-River und dient der Stadt New York zur Müllabfuhr. Täglich gelangen zehn gefüllte Dampfer mit Müll dort an, und jede Ladung bringt einige Ratten mit an Land, die sich auf der Insel mit unheimlicher Schnelligkeit vermehren. Man rechnet mit rund 5 Millionen Ratten auf der Insel. Bisher hat man vergeblich versucht, gegen diese Rattenplage anzukämpfen. Herr Billing will gegen die Rager mit Gift vorgehen, das den angenehmen Geschmack von Anis besitzt und von den Ratten gern gefressen wird.



Ein wirklich sicherer Fallschirm?

Ein wirklich sicherer Fallschirm soll es möglich sein, daß der Springer infolge Rückstroms des Schirmes verunglückt kann. Der Schirm öffnet sich bereits nach einer Fallhöhe von zwei Meter, so daß er auch bei den geringsten Höhen nach ein Erfolg angenommen werden kann. Die unter dem großen Schirm gefaltete kleine Schirmfläche soll zur Stabilisierung dienen.



Polar-U-Boot „Nautilus“ verschollen

Von dem Unterseeboot „Nautilus“, mit dem Sir Hubert Wilkins zum Nordpol fahren will, ist man seit über drei Tagen ohne jede Nachricht. Alle Versuche, mit dem U-Boot, das sich bereits im Gebiet des Padeises befindet, eine drahtlose Nachricht herzustellen, sind bisher fehlgeschlagen. Man vermutet, daß magnetische Einwirkungen eine Übermittlung von Funkmeldungen von Bord des U-Bootes aus verhindern. — Bekanntlich hat der

„Nautilus“ die gefährliche Fahrt angetreten, obgleich seine Maschinenanlage viele Fehler aufwies. Links: Sir Hubert Wilkins (stehend), der Leiter der Expedition, in der Funkkabine des „Nautilus“. Von hier aus versucht man jetzt verzweifelt, mit der Umwelt in Verbindung zu treten. — Rechts: eine der letzten Aufnahmen des „Nautilus“ bei seiner Ausfahrt aus Tromsø zu seiner Polarexpedition.



Erst den Sohn, dann den Vater ermordet

Drei Schreienstaten aus Konkurrenzneid

Köln, 2. Septbr.

Der Kirmeshuden-Besitzer Hunsies, der eben aus dem Gefängnis entlassen worden war, wo er wegen Totschlags vier Jahre verhaftet hatte, geriet mit dem Vater des vor vier Jahren von ihm Ermordeten in Streit und ermordete auch ihn.

Hunsies besaß einen Wohnwagen, mit dem er von Kirmes zu Kirmes zog, wo er seine Bude aufbaute und alle möglichen Gebrauchsgegenstände verkaufte.

Vor vier Jahren kam er, als er sich den Platz ausjuchte, wo er seine Verkaufsbude errichten wollte, mit dem Sohn eines Konkurrenten in Streit, weil dieser seinen Verkaufsstand ebenfalls dort errichten wollte.

Im Jörn zog Hunsies während des Streites plötzlich sein Messer, und ehe noch einer der Umstehenden es hätte verhindern können, stieß er es dem jungen Mann ins Herz. Er wurde verhaftet und, da sein Gegner an der Verletzung gestorben war, wegen Totschlags zu vier Jahren Gefängnis verurteilt, die er auch absahnte.

Nach seiner Entlassung nahm er seinen alten Beruf wieder auf und zog weiter mit dem Wohnwagen von Kirmes zu Kirmes. In einem kleinen Ort, dicht an der holländischen Grenze, wollte es der Zufall, daß er den greisen Vater seines Opfers traf, der wieder gerade seinen Stand an der Stelle errichten wollte, die sich auch Hunsies ausgesucht hatte.

Wie vier Jahre zuvor entbrannte ein heftiger Streit, und ebenso wie damals zog Hunsies plötzlich sein Messer, stürzte sich auf seinen Gegner und tötete jetzt den Vater des einst Ersttötenen ebenfalls durch einen Herzstich. Er wurde nach der Tat sofort erneut in Haft genommen.

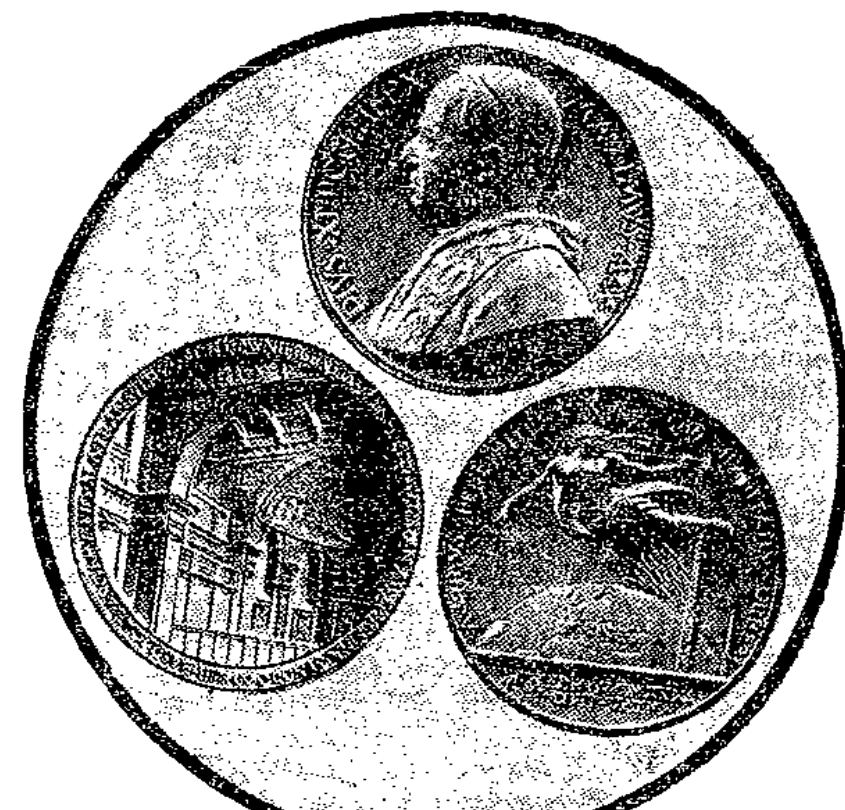
Berliner Polizeiwachtmeister überfallen

Berlin, 2. September

In der vergangenen Nacht wurde der Polizeiwachtmeister H., der vom Dienst kam und sich auf dem Weg nach der Polizeianterkunft befand, in der Neuen Königstraße bei mehreren Männern angefallen und zu Boden geschlagen. Der Beamte gab in der Notwehr Schüsse ab und konnte nach bis nach dem Haupte-Frenzlauer Straße 22 flüchten. Hier fiel die Horde erneut über den Polizisten her, entriß ihm den Revolver und brachte dem Beamten so schwere Verletzungen bei, daß er bewußtlos liegen blieb. Erst nach einiger Zeit wurde der Schwerverletzte, in einer großen Hattstraße auf dem Straßensplaster liegend, von einer Polizeistreife aufgefunden und nach dem Staatsstranthenhause gebracht. Hier hat H. das Bewußtsein noch nicht wiedererlangt, so daß eine Vernehmung bisher nicht stattfinden konnte. Die weiteren polizeilichen Ermittlungen haben ergeben, daß bei dem nächtlichen Überfall auf den Polizeibeamten der Arbeiter Paul Eisenmann aus der Dragonertruppe beteiligt war, der von dem Beamten durch einen Schußverletzung verletzt worden ist. Eisenmann wurde nach Inhaftung eines Verbandes nach dem Krankenhaus Friedrichshain gebracht.

Gronaus ozeanische Flugfahrten

Der deutsche Ozeanflieger Wolfgang von Gronau, der am Mittwochabend seinen in Grapven ausgeführten Transozeanflug mit einer Landung auf dem Michigansee bei Chicago beendete, erklärte, daß er die von ihm anprobierbare Nordroute für den europäisch-amerikanischen Flugverkehr für ungeeignet halte. Die meteorologischen Bedingungen seien ungünstig, und die Zahl der Notlandungspläne wäre zu gering. In sich ist der mit einem Dornierwal durchgeführte Flug vollkommen programmäßig verlaufen. Die Flugstrecke führte über die Faröer-Inseln und Island zum Scoresby-Sund nach Westgrönland. Nach zehnstündiger Überquerung der gewaltigen Gletscher Grönlands, die Gronau als erster überflog, landete der Flieger in der Nähe von Hellföndberg. Von hier aus wurde der Flug über Labrador, Kanada und die Hudson-Bay nach Chicago fortgesetzt. Gronau wurde nach der Landung herzlich gefeiert.



Der Papst macht Geld

Auf Grund des Lateranvertrages sind zwei Serien des neuen päpstlichen Geldes in Verkehr gebracht worden, da die erste Serie infolge der Nachfrage von Sammlern und Gläubigen rasch vergriffen war. Die Münzsorten sind aus dem gleichen Metall wie das italienische Geld, ebenso ist die chemische Zusammenstellung sowie der Nominal- und Kurswert der gleiche, so daß die Münzen in Italien und im Vatikanstaat den gleichen Wert haben. Wir zeigen hier zwei der neuen Münzen, die beide auf der Rückseite (oben) das Bild des Papstes tragen.

Wanderbursche bei Hochtour verunglückt

Bei Besteigung des hohen Göl in den Salzburger Alpen stürzte ein 30-jähriger arbeitsloser Handlungsgehilfe aus Berlin-Reinickendorf eine 300 Meter hohe Felswand hinunter und blieb mit zerschmetterten Gliedern liegen. Der Verunglückte hatte die Tour gemeinsam mit zwei anderen jungen Wanderburschen aus Deutschland, die er in Salzburg kennen gelernt hatte, mit völlig unzulänglicher Ausrüstung unternommen.

Wachtmeister D.

Es war beim 20. Feldartillerie-Regiment in Posen. Auf dem Kasernenhof stand der kleine Staatsmägde und schnauzte.

Eigentlich war es ein netter Mann. Klein und gedungen von Statur, ein rosiges, frisches, rundes Gesicht, sauber und adrett angezogen, trug er das obligate Notizbuch zwischen den Uniformknöpfen auf der Brust mehr als das unvermeidliche Attribut seines Amtes denn als Zeichen seiner Würde. Denn seine Würde lag anderswo.

Der kleine flotte Wachtmeister von den Wogern konnte uns zwar anpfeifen, daß es nur so rauchte, aber er war kein Unmensch. Denn das Soldatsein füllte ihn nicht aus, abends, wenn er sich die Extraintiform angezogen hatte und mit uns in die Stadt ging, war er ein Anderer: ein aufgeschlossener, lebenslustiger, vielleicht ein bißchen leichtsinniger Mensch.

Ich glaube, er wollte sehr gern höher hinauf, man konnte sich nett und ganz gebildet mit ihm unterhalten, und so ganz er gewiß die Uniform (besonders die Extraintiform) trug, — den Krieg hat er ganz gewiß nicht geliebt.

Wir kamen ins Feld und vergaßen Posen, die Kaserne, die Stallwache, den Wilhelmplatz mit seiner Promenade und den kleinen schneidigen Wachtmeister. Manchmal, wenn man vor jenen Zeiten plauderte, suchte sein Bild wohl durch unzureichende Erinnerung.

Was aus ihm wohl geworden sein mag? Ein Zeitungsname. Eine Senation. Er ist über das Leben geirradelt. Du brah hieß er.

Walther Victor.

Die Raubgier der Strelitzer Fürsten

Strelitzer Landesregierung lehnt unverschämten Vergleichsvorschlag ab

v. Neustrelitz, 3. September.

Die Mecklenburg-Strelitzer Regierung hat den Vergleichsvorschlag des Oberlandesgerichtes Rostock im Aufwertungsprozeß mit dem ehemaligen Fürstenthume von Mecklenburg-Strelitz abgelehnt. Damit ist der Vergleich gescheitert.

Nachdem das Neustrelitzer Landgericht die Millionenforderungen der ehemaligen Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz und ihrer Töchter Militta von Montenegro und Maria zur Lippe abgewiesen hat, war auf Berufung der Fürstlichen Familie das Oberlandesgericht in Rostock mit der Angelegenheit befaßt worden. Dieses Gericht verurteilte den Vergleichsvorschlag, nach dem Mecklenburg-Strelitz eine einmalige Abfindung von 1 Million und außerdem eine jährliche Rente von 100000 Mark an die fürstlichen Familienmitglieder zahlen sollte. Das Urteil des Oberlandesgerichtes Rostock soll nunmehr am 29. September öffentlich verkündet werden. Diesem Urteil sieht man in Mecklenburg-Strelitz mit Spannung entgegen.

Lauenburg

Passagier-Elb-Dampfer werden stillgelegt

Als Folge der katastrophalen Wirtschaftslage mußten am Montag die Lauenburger Passagierdampfer „Stadt Lauenburg“ und „Wittenberge“ im Heimathafen stillgelegt werden, da die täglichen Inkosten von circa 100 Mark den Tag nicht mehr gedeckt werden können. 14 Maschinisten, Heizer und Bootleute wurden dadurch arbeitslos. Da auch im Schlepptourverkehr schon viele Dampfer stillgelegt worden sind, kommt eine Verwendung der Personendampfer zu Schlepptourzwecken in diesem Jahre nicht in Frage.

Hamburg

Vor die Hochbahn geworfen und — heil davongekommen

Am Dienstagmorgen, gegen 14,35 Uhr, sprang ein unbekannter Mann aus dem Bahnhof Lattenkamp vor einen einlaufenden Hochbahnzug. Der Unbekannte, der zwischen die Schienen gefallen war, kam mit ganz geringen Hautabrisuren davon, obgleich der Wagen ganz über ihn hinwegfuhr. Er wurde unter dem Wagen hervorgeholt und verweigerte jede Auskunft. Der Mann wurde einem Krankenhause zugeführt.

Neue Dampferhebungen

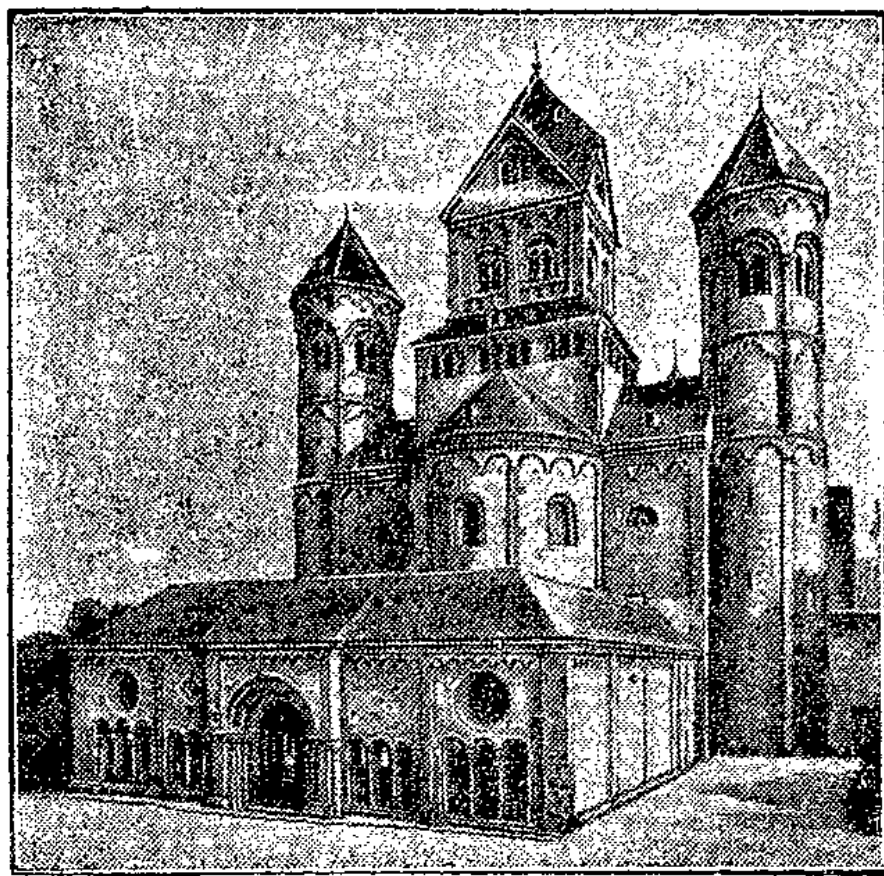
Die Hamburger Bergungsfirma, die den gesunkenen französischen Bergungsdampfer „St. Philibert“ gehoben hat, wurde von der französischen Brückenbauverwaltung mit der Hebung zweier weiterer vor der französischen Westküste gesunkener Dampfer beauftragt.

Der Schiffsfriedhof im Hamburger Hafen

405 000 Tonnen liegen auf

NN Hamburg, 2. September

Nach anfänglicher Abnahme des in Hamburg feiernden Schiffsraumes im August ist die Aufwärtsbewegung wieder zum Stillstand gekommen. Der Stand am 1. September zeigt eine Zahl von 405 000 BRT. aufgelegter Schiffe. Mit Ausnahme von 44 000 BRT. fremder Flaggen setzt sich diese Zahl zumeist aus Fahrzeugen Hamburger Reedereien zusammen. Auch die schon längere Abwesenheit von drei der größten deutschen Segelschiffe im Hamburger Hafen kennzeichnet die schwierige Wirtschaftslage. 80 Segelschiffe, darunter einige wenige Motorschiffe, warten im Hafen auf bessere Zeiten. Sie liegen teilweise schon weit länger als ein Jahr auf, ja das Ankunftsdatum eines „Retevanen“ unter ihnen ist sogar der 12. Dezember des Jah-



Kloster Maria Laach in Gefahr

Infolge von Witterungseinflüssen ist die Kirche des berühmten Klosters von Maria Laach in Verfallgefahr. Um weiteren Schäden vorzubeugen, soll in nächster Zeit mit den Restaurierungsarbeiten begonnen werden. — Die ehemalige Benediktinerabtei, bereits 1093 gestiftet, ist das schönste Denkmal romanischer Baukunst im Rheinland.

rez 1929. Von den fremden Nationen stehen die Engländer mit 26 000 BRT. und fünf Schiffen an erster Stelle. Es folgen zwei Franzosen mit 8300 BRT. und je ein Tschsche und Italiener mit 5700 bzw. 4400 BRT.

Hausdurchsuchungen bei kommunistischen Zentralen in Groß-Hamburg

NN Hamburg, 2. September

In dem Gebäude der kommunistischen Hamburger Volkszeitung am Valentinstamp wurde am heutigen Mittwochvormittag völlig überraschend eine polizeiliche Hausdurchsuchung vorgenommen. Da die Redaktion der Zeitung bis auf den lokalen Teil kürzlich nach Altona übergesiedelt war, wurde die Aktion auch auf Altona ausgedehnt. Beamte des Altonaer Polizeipräsidiums überholten den dortigen Verlag der Hamburger Volkszeitung, das Büro der KPD. und das Haus der KPD. Auch in Wandsbek wurde das Büro der Revolutionären Gewerkschaftsopposition von der Polizei durchsucht. Insgesamt sind weit über hundert Polizeibeamte für die Aktion eingesetzt worden.

Ueber die Hausdurchsuchungen in Groß-Hamburg wird von der Hamburger Polizeibehörde der nachstehende Bericht herausgegeben:

„Die Altonaer und Hamburger Kriminalpolizei nahmen heute im Laufe des Tages im Parteilokal der KPD. und der Redaktion der Hamburger Volkszeitung in Altona bzw. in der Druckerei der Volkszeitung und in Parteilokalen der KPD. belegen Hamburg, Valentinstamp, Durchsuchungen vor. Es handelte sich um Nachforschung nach zu Hochverratszwecken bestimmtem Material. In Hamburg wurden mehrere Kisten mit Verzehrschriften beschlagnahmt. Die Sichtung des umfangreichen Materials ist im Gange.“

Der Andere

Von Hans Friedrich Blund

Die beiden Landstreicher winkten dem Mädchen von der Gartenpforte zu: Wer hier denn wohne, wollen sie wissen und ob sie Holz sägen könnten. Da hebe ich mich vor ihnen wie ein Gepard aus dem Dornbusch hoch; der eine der beiden legt betrocknen den Finger an die Nase, der andere tut, als sähe er mich nicht und will lieber ausundschaften, an welches Werk ich mich halte. „Run, Arbeit könnten Sie haben“, sage ich. „Wenn Sie meinen Obstbäumen je einige Eimer Wasser schleppen wollen, soll es mir auf das Mittagessen und einige Groschen nicht ankommen.“

Die beiden Landstreicher treten zögernd ein — oh, ich weiß, wo der Hausherr selbst mitarbeitet, ist es nie ganz geheuer für uns. Es sind kräftige Menschen, der eine, grautoppelig ums Rinn, ist dick und kurz, er hat bei der Hitze nichts als Hofe und ein durchlöcherter Hemd am Leib; der Hut ist riesengroß wie der eines Zimmermanns. Er heißt Korel, wie ich beim Anwaschen der Obstbäume so nebenbei höre. Für den anderen, der noch jünger ist — ein baumlanger Mensch und prächtig gewachsen, schleppt das Mädchen vier Wassereimer zusammen und erklärt ihm, warum die Pumpe mitunter hakt und wie er den Schwengel halten muß. Der Mann hat das Zeug der Erbarbeiter an, eine graue, verfilzte Hofe und ein gelbes offenes Hemd; sein knochiges, etwas hochfahrendes Gesicht ist entstellt von tiefhängenden Augenlidern und dem großen Zeichen des Trunkes um den vorgehöbener Mund.

„Dann können wir ja anfangen“, sagt der dicke Aeltere. „Ich hab's leicht auf der Brust, Jan Blund kann ja pumpen.“

„Wie heißt er?“

„So, Jan Blund! Ich bücke mich plötzlich, wie um zu sehen, ob die Eimer taugen. „Woher kommen Sie denn?“ frage ich schließlich.“

„Er kommt von Hogenholm runter“, erklärt der Aeltere, der sich Mühe gibt, auch weiterhin die Verhandlungen zu führen. Ich sehe Jan Blund voll an, unsere Augen treffen sich böse. „Geht niemand an, woher ich komme“, will der Dicke sagen.“

„Aber mich geht's an! Ein Großvater kam von Hogenholm — allerdings gab es schon damals viele des Namens im Dorf.“

Soll ich weiterfragen? Unfinn! Die beiden Landstreicher sollen mir die Obstbäume begießen, das ist alles. Und weil ich den Hundebraut im Knick fertig habe, gehe ich zur Kammer hinauf, in der meine Handschriften liegen. Ich habe meinen Tisch in dieser Sommerglut an ein Fenster nach Norden umgerückt.“

Ob ich nicht noch einmal umfalle? Ich muß wieder und wieder zu Jan Blund hinunterblinzeln, ich — verwünscht, ich beginne irgendwoher Vergleiche zu ziehen. Ich höre, wie die beiden sich etwas zureufen und horche auf ihr Lachen, ich verwandle das Gesicht des Landstreichers, ich hebe die Verwüstung des Trunkes vor ihm ab und sehe Ähnlichkeit mit diesem oder jenem — Herr-

gott, alle Menschen der Landschaft sehen einander ähnlich! Und dabei muß ich nachdenken, von welcher Seite er stammen könnte — Einbildung, schon vor siebzig Jahren gab es sieben Höfe des Namens im Dorf. Ich will mich also ernstlich ans Werk machen. Aber es plagt doch. Nicht etwa aus erbarmungslosem Mitleid; dieser Mann würde mir groß kommen, wenn ich ihm Arbeit oder Ratsschläge geben wollte. Im weissen quält mich eine fremde Ähnlichkeit in der Stimme, quält mich das heifere halbblaue Singen bei der Arbeit, zu dem eine Kumpanei von Landstreichern gehört, quält mich die raubtierstarke Gestalt, die immer wieder in unserem Blut auftaucht und meist irgendwo in einer Ferne verschollen geht. Ich komme von den Vergleichen nicht los, sie bedrängen mich. Was tat ich selbst, daß das Leben mir besser gelang? Haben nicht alle unseres Namens diesen schweifenden Drang ins Ungebändigte, der sich erst mühsam einordnet? Was hab ich vor diesem Mann voraus, der nicht nachgab und das Land abstreunt und einmal König der Straße sein wird? Was ist's, daß ich dicke und Obstkerne pflanze — und etwas wie Reid vor diesem Riesen empfinde, den's nicht zurückbleibt, weil er um einiges, vielleicht nur um einiges ungehähtes das mitbekam, was in allen unseres Namens brennt? Wenn die schlimmsten Leiden-schaften sind den vielgelobten zu nah, als daß ich mich überheben darf; der böse Geist lebt in unfer aller Brust und vorm Ende soll keiner sich seines Lebens rühmen.“

Das Mädchen kommt aus der Küche, ein hübsches Ding und wie oft die Bauernkötter bei uns von krauem gelbem Haar und dunklen Augenbrauen. Sie geht in den Schuppen, um das Rad zu holen, gewiß soll sie ins Dorf zum Krämer.“

Die beiden Männer haben augenblicklich zu arbeiten aufgehört. „Du, Jan!“ fragt der kleine Dicke und setzt kappernd zwei leere Eimer nieder.“

„Was denn?“

„Ich meine, wo wir uns nun zu Mittag weilschlagen können.“

Jan Blund sagt nichts, er hängt die Müze über die Pumpe, sein gelbes Haar ist auf dem Schädel gelichtet.“

„Du hast doch noch die drei Groschen — ob die uns was holt?“

Der Dicke antwortet nicht, er pumpt wieder, daß mir um das Schwengelgelenk bange wird.“

„Ist nämlich verwünscht, heiße Arbeit, man müßt sich mal stärken.“ Der Dicke holt die helle Flasche aus dem Rod und läßt sie verführerisch auf dem kleinen Finger tanzen.“ Aber, ich glaube, die ist zu fein, he?“

Der andere antwortet nicht. Da kommt das Mädchen und führt ihr blühsauberes Rad im Bogen an den beiden vorbei.“

„Du, sag mal“, fährt Jan Blund sie an; er hat seine Stimme, daß sie ängstlich stehen bleiben muß. „Du, wie heißen die hier eigentlich?“ Er weist zum Dornbusch, aus dem ich auftauchte; seine Stirn ist verzogen, er hebt ungeduldig noch einmal den riesigen Arm hinüber.“

„Wie das Haus heißt?“

„Wie die Leute heißen, frag ich.“

Landesteil Lübeck

Schwartau-Renjesfeld. Kontrolle der arbeitslosen Bezirker des Lübecker Volksboten am Freitag, dem 4. September von 6-7 Uhr im Gasthaus Transvaal. Später werden weder Gutscheine angenommen noch ausgegeben. Gutscheine erhalten nur diejenigen, in deren Familien keine in Arbeit stehenden Personen sind.

Schwartau-Renjesfeld. E.P.D. Frauengruppe. Wir weisen an dieser Stelle schon auf unsere, wegen Verhinderung des Referenten mehrmals verlegte Versammlung hin, welche endgültig am Mittwoch, dem 9. September, stattfindet. Anschließend Sparclubversammlung. Alle Genossinnen werden ersucht, restlos zu erscheinen. Frauen und junge Mädchen, welche unserer Bewegung nahe stehen, sind freundlich eingeladen. Genossinnen, denkt daran, wo bleibt die zweite Frau? Wir kommen noch näher an dieser Stelle auf unsere Versammlung zurück; agitiert bis dahin rege.

Renjesfeld. Der Gemeindevorsteher als Brieftträger der Nazis. Die guten Eutiner Nazis haben wieder mal einen kleinen Rummel vor, diesmal unter der Stichmarke „Gegen den Kulturholocaustismus“. So eine Versammlung einzuberufen ist leicht; sie voll zu kriegen, ist schwerer. Aber die geschäftstüchtigen Herren sind um einen Dreh nicht verlegen. Sie lassen ein parteiamtliches Schreiben an alle Schulvorstände des Landesteils herausgehen, in dem die in militärischem Ton angefordert werden, pünktlich zu der Versammlung zu erscheinen. Vielleicht findet sich doch ein Dummer, dachten sie, der den Unterschied zwischen parteiamtlich und amtlich nicht so schnell schlau kriegt. — Und richtig. Er fand sich. In der Person des Renjesfeld der Gemeindevorsteher, der den Reich mit dem amtlichen Stempel der Gemeinde verziehen bei zeit Schulvorstandsmitgliedern kritieren ließ. Vielleicht findet sich aber auch in Renjesfeld eine liebevolle Seele, die den Herrn Gemeindevorsteher darüber aufklärt, daß es nicht zu seinem Pflichtkreis gehört, den Nazis das Brieftporto abzunehmen.

Stodelsdorf. E.P.D. Am Freitag, dem 4. September, abends 8 Uhr, findet bei W. Lampe, Fackenburg ein Lichtbildvortrag „Im Westen nichts Neues“ statt. (Freier Eintritt.) Um starken Besuch bittet der Vorstand.

Ratekau. Am Sonntag, dem 6. September, 13,30 Uhr, maršiert der Ortsverein der E.P.D. Ratekau geschlossen vom Lokal Fürst Blücher nach Semmelsdorf zum Republikanischen Kinderfest. Nach dem Umzug in Semmelsdorf hält der Genosse Dr. A. Leber-Lübeck eine Ansprache. Genossinnen und Genossen von Ratekau und Umgegend, erscheint alle mit Euren Kindern, auch die umliegenden Ortsvereine der E.P.D. und des Reichsbanners sind herzlich eingeladen. Die Parole muß heißen: am Sonntag auf nach Semmelsdorf!

Vansdorf. Reichsbanner und E.P.D. haben auf ihren letzten Mitgliederversammlung beschlossen, an der Veranstaltung in Semmelsdorf am Sonntag, dem 6. September teilzunehmen. Voraussichtlich wird der Reichstagsabgeordnete Dr. Leber sprechen. Die Kameraden, Genossen und Genossinnen, die mit dem Rad fahren wollen, treffen sich pünktlich 12,30 Uhr am Spritzenhaus in Vansdorf. Näheres siehe Anzeigen. Es ist unbedingt notwendig, restlos zu erscheinen.

Neues Riesenflugboot

Auf der Altonaer Werft am Bodensee wurde soeben von den Dornier-Flugzeugwerken ein neues viermotoriges Passagierflugboot vom Typ des Dornier-Wal fertiggestellt. Diese neue Maschine „Do S“ hat Platz für 25 Passagiere und soll in den Dienst des Ueberseeverkehrs gestellt werden. Die Durchschnittsgeschwindigkeit soll 185 Kilometer betragen. Beim Bau der Maschine wurden die bisherigen mit Dornierflugbooten gemachten Erfahrungen bei Oceanflügen weitgehend berücksichtigt.

„Daß du das nicht weißt, du kommst hier wohl nicht oft vorbei“, frast das Mädchen und dann nennt sie meinen Namen.

„Hallo, was sagst du?“ Der kleine Dicke ist bei dem Wort in Puscheln ausgebrochen, er stellt die Eimer hin und schlägt sich vor Vergnügen auf die Schenkel.

Aber der Dicke schiebt den Kopf einmal zu ihm hinüber, daß ihm das Grinsen vergeht.

Das Mädchen schwingt sich vor der klingelnden Pforte aufs Rad. Ich erhebe mich vom Schreibtisch und warte, was jetzt kommt, bereit zu antworten, vielleicht bereit zu helfen. Die beiden sind an der Brunnenpumpe stehen geblieben. „Jan“, sagt der Dicke nach einiger Zeit und blickt unsicher in die Runde, „das könntest du vielleicht auch haben, wenn du zu Haus geblieben wärst“, und nach einer andern Weile fast mitleidig: „Möchtest es nicht haben, Jan Blund?“

Der Aeltere. „Immer auf demselben Placken sitzen?“ fragt er und blickt aus den tiefen, rötlichen Brauen inschlüßig um sich.“

„Nun, so'n hübsche Deern in der Küche und immer was für den Schnabel! Aber dir ist das wohl zu klein, du müßtst gleich ein Rittergut haben, was?“ Der Dicke hebt die beiden Eimer und wackelt von dannen, wie um dem Freund Zeit zur Wahl zu geben. Nach einer Weile kommt er wieder, er ist nicht weit gewesen. „Nanu“, fragt er, weil kein Eimer gefüllt ist. „Los, pump doch!“ Er blickt sich mit bösem Gewissen um, ob jemand die Lässigkeit gesehen hat.“

„Keine Lust mehr“, sagt Jan Blund, schiebt mit dem Fuß die Eimer zur Seite, daß sie klirrend stürzen und hakt sich die Müze von der Pumpe.“

„Keine Lust, was soll das heißen“, schnattert der Freund. „Wo wir's schon halb verdient haben?“ Der Dicke kann sich's nicht erklären. „Ist dir wohl nicht geheuer hier?“

„Ne, nicht geheuer. Ich geh!“ Der Dicke lacht, spuckt verächtlich auf den Hof, wirft die Jacke über die Schulter und stapft mit langsam großen Schritten zur Pforte. Der andere läuft murrend hinterdrein und versucht ihn zurückzuziehen, ich kann nicht mehr versichern, was er sagt. Aber Jan Blund scheint es kaum zu spüren, daß man ihn zurückhält, er geht mit einer Planke über die Pforte, mustert noch einmal aus verlassenen Brauen Haus und Garten, tippt an die Müze, juckt mit der Schulter und geht.“

Ich laufe die Treppe hinab; den halben Lohn, den sie sich verdienen haben, sollen die beiden doch haben! Aber an der Pforte ärgert's mich, hinterherzurrennen, sie sind auch schon um die Zufuhde, wer weiß, welchen der drei Wege sie gehen.“

Gerade wie ich so warte, kommt der Landjäger auf dem Rad vorbei; er springt ab, als er mich an der Pforte sieht und weist die Straße entlang: „Haben die beiden gebettelt?“ fragt er.“

„Nein, ehrlich gearbeitet.“

„Haben Sie Papiere gesehen?“ fragt er zögernd.“

Ich schüttelte seufzend den Kopf: „Lassen Sie die zwei man laufen. Kommen Sie lieber herein, Wachtmeister, und erklären mir mal die Geschichte mit der neuen Gemeindesteuer.“

